

## **Die Sprache der *Logisch-Philosophischen Abhandlung*: klar oder deutlich?**

### **Karl Kraus, Wittgenstein und die Frage der Terminologie<sup>1</sup>**

**Wolfgang Kienzler (2007, leicht revidiert Juni 2011)**

[Eine gekürzte und teilweise veränderte Fassung dieses Textes ist erschienen als: *Die Sprache des Tractatus: klar oder deutlich? Karl Kraus, Wittgenstein und die Frage der Terminologie*, in: Wittgenstein, *Philosophie als „Arbeit an Einem selbst“*, hg. v. G. Gebauer/F. Goppelsröder/J. Volbers, Paderborn (Fink) 2009, S. 223-247. Auf die Fassung des Titels der Druckfassung hatte ich mich früh festlegen müssen und nehme nun diese Gelegenheit wahr, darin eine kleine Änderung vorzunehmen.]

Motti:

Die Philosophie soll die Gedanken, die sonst, gleichsam, trübe und verschwommen sind, klar machen und scharf abgrenzen. (4.112)

Nur kein transzendentes Geschwätz, wenn alles so klar ist wie eine Watschen. (An Engelmann, 16.1.1918)

Wittgensteins *Logisch-Philosophische Abhandlung* ist ein schwieriges Buch. Neben ihrer Kürze und Gedrängtheit, den darin entwickelten ungewöhnlichen Gedanken und dem oft schwer zu bestimmenden Bezug auf andere Texte der Philosophie sind es vor allem die äußere Form und die Sprache, in der der Text verfaßt ist, die die Interpreten immer wieder vor Probleme stellen. Ich möchte zunächst einige dieser Verständnisprobleme nennen und im zweiten Teil einen Gesichtspunkt entwickeln, den Text und diese Schwierigkeiten auf neue Weise anzugehen. Im dritten Teil werde ich Lösungsvorschläge für die angesprochenen Fragen vorstellen, im vierten die Bedeutung von Karl Kraus und Ferdinand Kürnberger für Wittgenstein erläutern und abschließend auf einige vorliegende Interpretationsansätze eingehen.

In einem Satz zusammengefaßt lautet meine These: Wenn man berücksichtigt, daß Wittgenstein dem Vorbild von Karl Kraus folgend, die Sprache der *Abhandlung* entsprechend dem Ideal der Klarheit und nicht dem der Deutlichkeit (etwa Freges) gestaltet hat, lassen sich viele Mißverständnisse bei der Lektüre vermeiden.

Auf andere Weise kann man die These auch so formulieren: Das Ziel der *Abhandlung* ist es, alles philosophisch Wichtige klar zu sagen; Wörter wie „Unsinn“ und „Erläuterung“ sind nur in bezug auf diese Absicht richtig zu verstehen, nicht umgekehrt.

---

<sup>1</sup> Vorbemerkung zum Vortrag vom 6. November 2006: Vor fast genau dreißig Jahren, am 8. Dezember 1976 hielt Gottfried Gabriel in Konstanz seinen Habilitationsvortrag mit dem Titel: *Logik als Literatur? Zur Bedeutung des Literarischen bei Wittgenstein* (1978 im Merkur erschienen; jetzt: Gabriel 1991, 20-31). Es freut mich sehr, an diese damals richtungsweisenden Ausführungen anknüpfen zu können.

## I. Probleme der Lektüre

1. An Stelle einer Gliederung in Kapitel oder Paragraphen weist die *Abhandlung* eine Dezimalnumerierung auf, die schon viele Leser verwirrt hat, weil sie einerseits besonders präzise und exakt zu sein scheint, indem sie jeden Satz oder jede Bemerkung mit einem eigenen Zahlenwert versieht; zum anderen aber wirkt dieses System teilweise unverständlich oder gar unlogisch. Max Black schreibt zu Beginn seines großen Kommentars, diese Art der Numerierung sei „so misleading here as to suggest a private joke at the expense of the reader“ (Black 1964, 2). Max Black gibt hier offen zu, daß er den Witz der Sache (wenn ich joke hier einmal so übersetzen darf) nicht versteht.<sup>2</sup>

2. Das Motto des Buches stammt von Kürnberger, einem heute völlig unbekanntem österreichischen Autor, ohne Angabe der genauen Quelle. Es lautet: „... und alles was man weiß, nicht bloß rauschen und brausen gehört hat, läßt sich in drei Worten sagen.“ Diese Bemerkung kann man zwanglos auf folgende Passage des Vorworts beziehen:

Man könnte den ganzen Sinn des Buches etwa in die Worte fassen: Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Für die hier entwickelten Fragen ist Blacks Kommentar ganz unergiebig. So widmet er der Besprechung des Vorworts ganze 14 Zeilen, übergeht das Motto ganz und erwähnt weder Karl Kraus noch Kürnberger. Auch auf die Frage der Klarheit geht Black kaum ein. An der einzigen Stelle, an der er, im Zusammenhang mit 4.112, den Ausdruck thematisiert, schreibt er aufrichtig: “It would perhaps be adequate to say that the ‘clarity’ Wittgenstein is aiming at is correct apprehension of logical form. How this is to be achieved remains one of the book’s largest unanswered questions.” (Black 1964, 187) Blacks Umgang mit dem Schluß des Buches und dem Problem, das Wittgenstein seine eigenen Sätze unsinnig nennt, ist mittlerweile geradezu als Paradigma für besondere Verständnislosigkeit notorisch geworden. Immerhin ist den letzten beiden Sätzen des Buches einfach zuzustimmen: “For clarity arrives at the end of a conceptual investigation, not at its beginning. And if all were clear at the outset, there would be no point in the investigation.” (386)

Auch die Einführungen von Anscombe (1967) und Mounce (1981) beschränken sich fast ganz auf die Erläuterung der technischeren Aspekte und thematisieren die Konzeption von Klarheit nirgends. In einer kuriosen, aber in ihrer Verkürzung bezeichnenden Mißdeutung des Titels beginnt Mounce sein Buch mit dem Satz: „Wittgenstein’s *Tractatus Logico-Philosophicus*, as its full title makes clear, is a work in philosophical logic.“ Als dieser Satz erschien war Wittgensteins Protest gegen den Vorschlag, „Philosophical Logic“ als Titel zu verwenden, schon acht Jahre veröffentlicht (s.u.).

<sup>3</sup> Dieser Satz wurde bisher fast immer auf spätere Ausführungen zu „sagen“ und „zeigen“ bezogen und gerade nicht mit dem Motto in Verbindung gebracht (vgl. Hart 1971). Die enge Verbindung zwischen Motto und Vorwort ist in Wittgensteins Originaltyposkript (Ts 204; faksimiliert in der Bergener Ausgabe und in Wittgenstein 2004, 117) erkennbar, wo das Motto rechts oben auf derselben Seite steht, auf der auch das Vorwort beginnt (während die Widmung zentriert auf der gegenüberliegenden freien Seite plziert ist). In der zweisprachigen Ausgabe, aber auch in allen späteren deutschen Ausgaben des Textes ist dieser Zusammenhang verlorengegangen. Erst 2000 erschien die erste deutsche Einzelausgabe, die das Motto überhaupt enthielt. (Nur in der allgemein verschmähten Ostwaldausgabe steht

Wie aber ist diese Klarheit, wie die Rede von „sagen“,<sup>4</sup> und wie sind die angesprochenen „drei Worte“ gemeint?<sup>5</sup>

3. Für ein genaueres Textverständnis ist viel Mühe darauf verwendet worden, Klarheit über die von Wittgenstein verwendete Terminologie zu gewinnen. Dabei ist keine allgemeine Übereinstimmung, nicht einmal im Grundsätzlichen, erzielt worden. Besonders der Umstand, daß Wittgenstein nirgendwo seine Terminologie präzise einführt und keinerlei exakte Definitionen gibt, ist beinahe von allen Lesern seit Frege bemängelt worden.

4. Beinahe der einzige Punkt, in dem unter den Lesern des Buches Einverständnis herrscht, liegt darin, daß Wittgenstein terminologisch „sinnvolle“ empirische von „sinnlosen“ logischen oder mathematischen Sätzen abgrenzt, während er alle anderen Sätze „unsinnig“ nennt. Es gilt allgemein als Fortschritt im Verständnis des Buches, daß sich diese Dreiteilung gegenüber einer früher in der Literatur herrschenden bloßen Zweiteilung in sinnvolle und sinnlose bzw. unsinnige (wobei diese beiden Gruppen nicht weiter unterschieden werden) durchgesetzt hat. Es wird sich zeigen, daß diese terminologische Dreiteilung zwar didaktisch sinnvoll ist, aber mit dem Text selbst nur in sehr lockerer Verbindung steht.

## **II. Klarheit oder Deutlichkeit?**

5. Man kann in der Philosophie zwei Ideale unterscheiden; eines der Klarheit und eines der Deutlichkeit.<sup>6</sup> Das Ideal der Klarheit wurde beispielsweise von Descartes formuliert. Nach ihm muß die Philosophie übersichtlich und in kleinen Schritten vorgehen und ihre Ergebnisse in klarer,

---

das Motto – aber unmittelbar darüber auch Widmung, Titel und Autorangabe – direkt vor dem Vorwort; dies als Folge der Orientierung an Wittgensteins Typoskript; vgl. Wittgenstein 2004, 399.) Tatsächlich existiert bisher keine Ausgabe des Buches, die Wittgensteins gestalterischen Vorstellungen gerecht würde, ja es fehlt bisher offenbar jeder Versuch, diese Vorstellungen klar zu formulieren bzw. zu rekonstruieren. Dies ist umso erstaunlicher wenn man Wittgensteins bekannte Gestaltungsarbeit etwa in seiner Arbeit als Architekt berücksichtigt, die weitaus mehr Aufmerksamkeit gefunden hat. Die Ausgaben McGuinness/Schulte 1989 und Schulte 2003 übergehen bei aller verdienstvollen und erhellenden Textarbeit diesen Aspekt kommentarlos.

<sup>4</sup> Entgegen der Tendenz, das Wort „sagen“ schon hier im Vorwort terminologisch festgelegt als „empirische Sachverhalte wiedergeben“ aufzufassen, möchte ich aufzeigen, daß Wittgenstein damit nichts weiter ausdrückt als daß er in seinem Buch das sagen will, was man überhaupt sagen kann.

<sup>5</sup> Mir ist keine Erörterung der Bedeutung des Mottos bekannt, und selbst McGuinness vermutet in seiner Biographie eher allgemein: „Probably an example of coincidence of taste rather than of influence“ (McGuinness 1988, 37).

<sup>6</sup> Diese Unterscheidung möchte ich an einigen Beispielen erläutern, ohne daß diese Beispiele volle historische Genauigkeit beanspruchen.

möglichst einfacher, natürlicher<sup>7</sup> Sprache festhalten.<sup>8</sup> Eine ausgebildete Terminologie und zuviel Gelehrsamkeit können diese elementare Klarheit nicht verbessern, im Gegenteil bergen sie die Gefahr, das klare Denken wieder zu verwirren und in nutzlose „scholastische“ Subtilitäten zu verstricken.

Leibniz versuchte gegenüber Descartes der bloßen Klarheit eine darüber hinausgehende Deutlichkeit als Ziel und Ideal der Philosophie zu begründen.<sup>9</sup> Nach ihm reicht eine klare Erkenntnis zwar zur Erfassung der wichtigsten Unterschiede hin, aber eine deutliche Erkenntnis dürfe doch nicht auf eine vollständige Kenntnis der Merkmale verzichten, die nur in einer regelrechten Definition und mit Hilfe einer ausgebildeten Terminologie möglich sei. Für Leibniz war sein Projekt einer *Characteristica universalis* als Grundlage einer künftigen vollkommenen Logik der wichtigste und radikalste Ausdruck eines solchen Ideals der Deutlichkeit.<sup>10</sup> Für einen Philosophen der Klarheit jedoch ist ein solches Projekt einer Universallogik eine bloße Chimäre, die letztlich auf einem Mißverständnis der Natur der Philosophie (und der Logik unserer Sprache) beruht. Ich möchte im Folgenden diese Unterscheidung von Klarheit und Deutlichkeit anwenden ohne damit zu beanspruchen, genau das zu treffen, was Descartes und Leibniz (oder auch spätere Autoren) damit gemeint haben. Der Kern der Unterscheidung betrifft sowohl die Aufgabe der Philosophie als auch das Ideal ihrer Darstellung: Die Orientierung am Ideal der Klarheit bedeutet,

---

<sup>7</sup> Diese Unterscheidung hängt häufig eng mit der Stellungnahme in der Frage zusammen, ob die natürliche Sprache oder eine exakte symbolische Notation das letztlich entscheidende Medium der Philosophie oder des Denkens überhaupt darstellt. Anders als Leibniz, der als angemessenes Medium der Philosophie letztlich die logisch präzise und umfassende Universalsprache ansah, war Descartes der Meinung, daß man alles Grundlegende in der Philosophie zur Not auch in einem Dialekt oder in „Niederbretonisch“ (*Discours* 1, 9) ausdrücken könnte.

<sup>8</sup> Descartes formuliert sein Klarheitsideal etwa in seinem *Discours de la méthode*, Teil 2, Abschnitt 7-10, in vier einfachen Schritten. An anderer Stelle betont Descartes, daß sein *Discours* gerade keine Abhandlung im Sinn der konventionellen Form, sondern eher eine Erörterung, eine Gespräch zur Selbstvergewisserung ist. Damit zeigt er ein Bewußtsein gegenüber dem eigenen Vorgehen, das durchaus demjenigen Wittgensteins verwandt ist. Dessen Wahl des Wortes „Abhandlung“ für sein Buch erscheint daher zunächst irreführend und hat auch viele Leser irreführt. Sachlich ist Wittgensteins Wahl jedoch insofern wiederum motiviert, weil er in seinem Buch nicht nur wie Descartes ein „Vorgespräch“ bietet, dem spätere konkrete Ausführungen (und Abhandlungen) folgen sollen, sondern weil er alles, was er zu philosophischen Fragen beizutragen hat, in diesem einen Buch unterbringt. Descartes' Bemühungen um ein unerschütterliches Fundament der Erkenntnis in den lateinisch geschriebenen *Meditationen* entfernen ihn mit ihren metaphysischen Elementen wieder von diesem Ideal der Klarheit.

<sup>9</sup> Am prägnantesten geschieht dies in seinen *Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen* von 1684, in der er gegenüber Descartes eine auf Vollständigkeit abzielende Reihe der Unterscheidung in dunkle, klare, verworrene, distinkte (deutliche), inadäquate bzw. adäquate, symbolische oder intuitive, und schließlich vollkommene Ideen bzw. Erkenntnisse entwickelt (Leibniz 1903, 22). Peirce, der in *How to make our ideas clear* (1878) unter Bezugnahme auf Descartes und Leibniz mit seiner „pragmatischen Maxime“ (leicht ironisch) eine dritte Stufe der Klarheit ankündigt, reformuliert der Sache nach einfach Descartes' Kriterien der Klarheit.

<sup>10</sup> Strenggenommen stellt für Leibniz die Deutlichkeit noch nicht das Ideal selbst, sondern nur eine Vorbedingung dazu dar, denn die vollkommene Erkenntnis nennt er adäquat und intuitiv. Für den gegenwärtigen Zusammenhang kommt es mir lediglich auf die Gegenüberstellung von Klarheit und Deutlichkeit an. Eine in manchem verwandte Unterscheidung von „Exaktheit“ und „Strenge“ verwendet Kambartel 1989, 10.

daß man in der Philosophie grundlegende Unterscheidungen thematisiert und dies möglichst einfach und klar ausdrückt. Alle subtileren Differenzierungen und terminologischen Festlegungen sind diesem Hauptziel unterzuordnen; dem entgegen steht die Absicht der Philosophen der Deutlichkeit, von einer vorläufigen Klarheit der Differenzierung zu einer weitergehenden und überlegenen Deutlichkeit und Exaktheit philosophischer Explikation aufzusteigen.<sup>11</sup>

6. Wenn man die Grundunterscheidung von Klarheit und Deutlichkeit auf Wittgensteins Philosophie anwendet, so ist offenkundig, daß seine späte Philosophie ein Ideal der Klarheit vertritt. In den *Philosophischen Untersuchungen* gibt es keine Terminologie und kein Streben nach Vollständigkeit.<sup>12</sup> Statt dessen führt uns Wittgenstein in eine Weise des Philosophierens ein, die er an Beispielen erläutert. In der letzten Bemerkung des „Philosophiekapitels“ schreibt er:

Wir wollen nicht das Regelsystem für die Verwendung unserer Worte in unerhörter Weise verfeinern oder vervollständigen. Denn die Klarheit, die wir anstreben, ist allerdings eine vollkommene. Aber das heißt nur, daß die philosophischen Probleme vollkommen verschwinden sollen. (PhU 133)

Wittgenstein lehnt also in seiner Spätphilosophie jede terminologische Deutlichkeit und Vollständigkeit ab, und will statt dessen durch exemplarische Klarheit die alten philosophischen Probleme zum Verschwinden bringen.

7. Wie steht es aber nun mit Wittgensteins erstem Buch? Die *Abhandlung* wird bis heute oft so verstanden, als wolle Wittgenstein darin eine wissenschaftliche, logisch präzise Form der Philosophie begründen. Darauf scheinen neben der Dezimalnumerierung die Verwendung logischer Symbole, die Angabe der allgemeinen Form des Satzes, und auch die sehr kritische Haltung gegenüber aller bisherigen Philosophie, die nur auf dem Mißverstehen der Logik der Sprache beruhe, hinzuweisen. Das Buch selbst bietet keine ausgearbeitete Terminologie und auch keine „vollkommene Begriffsschrift“,<sup>13</sup> aber es scheint eine solche zu fordern. Insofern kann man darin eine Programmschrift für eine künftige deutliche, exakte und wissenschaftliche Philosophie sehen,

---

<sup>11</sup> Im Folgenden verwende ich die Ausdrücke „Deutlichkeit“ und „Exaktheit“ weitgehend synonym, wobei Deutlichkeit mehr die terminologische Präzision, Exaktheit mehr die formale Korrektheit (insbesondere von Ableitungen) betont.

<sup>12</sup> Der Verzicht auf Terminologie ist in den *Untersuchungen* wesentlich konsequenter und augenfälliger durchgeführt als in der *Abhandlung*, der an verschiedenen Stellen doch wieder auf Stücke solcher Reglementierungen zurückgreift.

<sup>13</sup> Wittgenstein weist zwar auf einige Mängel der Notationsweisen Russells und auch Freges hin, aber er entwickelt selbst keine eigene verbesserte Version.

allerdings auch als eine, die das eigene Programm offenbar nur unvollständig einlöst oder es gar abschließend wieder umstößt. Eine solche Deutung, wie sie etwa im Wiener Kreis vertreten wurde, ist aber insofern verfehlt, weil Wittgenstein in der *Abhandlung* zwar sehr wohl Möglichkeiten einer exakten Ausdrucksweise und formal präziser Entwicklungen thematisiert; – aber eines seiner Hauptziele ist es, die Grenzen solcher Präzision aufzuzeigen. Pointiert ausgedrückt will Wittgenstein in seinem Buch die Grenzen jeder deutlichen, terminologischen Ausdrucksweise klar aufzeigen. Deutlichkeit ist für ihn ein wichtiges Thema, aber gerade nicht seine eigene Methode und nicht sein philosophisches Ideal. Die Aufgabe der Philosophie ist „die logische *Klärung* von Gedanken“; ihr Resultat „das *Klarwerden* von Sätzen“ (4.112; Hervorhebung W.K.).

8. Diese Grundhaltung wird bereits in der frühen Auseinandersetzung mit Frege deutlich. Als Frege zum Manuskript der *Abhandlung* Stellung nehmen soll, zeigt er sich über Wittgensteins Erklärungen zur Absicht des Buches befremdet:

Ich war davon ausgegangen, daß Sie einen neuen Inhalt mitteilen wollten. Dann wäre größte Deutlichkeit größte Schönheit gewesen. (Frege 1989, 21)

Mit dieser Bemerkung spielt Frege auf eine Stelle bei Lessing an. Diese lautet: „Die größte Deutlichkeit war mir immer größte Schönheit.“ (*Das Testament Johannis*)<sup>14</sup>

Frege grenzt damit seine eigene Schreibweise als dem Ideal der Deutlichkeit verpflichtet gegen diejenige Wittgensteins ab, der offenbar künstlerische Ambitionen habe, die ihm in seinem Schreiben zuletzt wichtiger seien als einfach die größtmögliche Deutlichkeit der Darstellung und die Übermittlung eines neuen Inhalts.<sup>15</sup> Zu solcher Deutlichkeit gehört für Frege unter anderem die möglichst präzise Einführung der verwendeten Termini und auch deren konsequente Verwendung

---

<sup>14</sup> Dieses Zitat schreibt (in vollständiger Form) Heidegger 1927 in das Exemplar von *Sein und Zeit*, welches er seinem Lehrer Husserl überreicht (Heidegger-Jaspers 1990, 235). Es wäre sehr interessant zu überlegen, welche Stellung Heidegger und Husserl unter dem Gesichtspunkt der Klarheit und Deutlichkeit jeweils einnehmen. Auf die Spannung zwischen phänomenologischer Klarheit und logisch-terminologischer Deutlichkeit kann ich hier jedoch nicht näher eingehen. Nur soviel sei angemerkt, daß Heidegger gegenüber Wittgenstein den umgekehrten Weg wählt und versucht, sich mit einer ausgefeilten Terminologie und mit zahlreichen Neuprägungen besonders deutlich auszudrücken. Er zitiert Lessing, der sonst in seinen Schriften so gut wie keine Rolle spielt, viel später erneut, als er den *Spruch des Anaximander* behandelt: „Lessing sagt: ‚Die Sprache kann alles ausdrücken, was wir deutlich denken.‘“ (Heidegger 1980, 335)

<sup>15</sup> Frege verknüpft hier den Gesichtspunkt der Deutlichkeit unmittelbar mit dem der Information, der Mitteilung eines neuen Inhalts. Dies ist nicht zwingend, markiert aber die gegensätzlichen Auffassungen, weil Frege Deutlichkeit und neue Mitteilungen fordert, während Wittgenstein beide ablehnt.

im wissenschaftlichen Text. Diesen Punkt bemängelt Frege wiederholt und klagt darüber, daß er nicht recht wisse, wie er mit den Ausdrücken Wittgensteins umgehen solle.

So will Frege etwa in seinem letzten Brief an Wittgenstein herausfinden, welches der genaue Sinn des ersten „ist“ in „Die Welt ist alles, was der Fall ist“. Frege versteht es im Sinne des Gleichheitszeichens und fragt nun, ob es eine Definitionsgleichung oder ein Wiedererkennungsurteil ist. Er will damit den Satz nach seinen exakten logischen Kategorien festlegen und deutlich machen, mißversteht dabei aber Wittgensteins Umgang mit seinen Sätzen.<sup>16</sup> Wittgenstein nennt umgekehrt Frege einmal einen „exakten Denker“ (6.1271) und ordnet ihn so seinerseits dem Ideal der Deutlichkeit und Exaktheit zu. Diese gegenseitige Einschätzung ist zu berücksichtigen, wenn man die Quellen von Wittgensteins Sprachkonzeption klären will, vor allem da diese häufig mit Frege in Verbindung gebracht wird.

Wittgensteins philosophische Grundhaltung weicht so von derjenigen Freges wie auch Russells entscheidend ab: Er glaubt nicht, daß man philosophische Fragen auf exakte, formale Weise entscheiden kann. Deshalb schreibt er auch kein umfangreiches Werk voller Beweise, sondern kümmert sich um die begrifflichen Grundlagen möglicher Beweise. Konkret gesprochen behandelt er etwa das Problem des gegenseitigen Verhältnisses von Logik und Mathematik durch eine begriffliche Klärung der jeweils angewendeten Methoden.<sup>17</sup> Freges *Grundgesetze der Arithmetik* sind aus Wittgensteins Perspektive nicht an Russells Paradox technisch gescheitert, sondern dieser Versuch, eine philosophische These exakt zu beweisen, oder durch einen Beweis zumindest zu begründen,<sup>18</sup> ist von vornherein aus kategorialen Gründen verfehlt. Der Fehler liegt hier, wie Frege einmal selbst gegenüber Schröder formulierte, „in der ersten Anlage“. Frege fehlte es an Klarheit

---

<sup>16</sup> Die ersten Sätze des Buches haben weder die Aufgabe, die verwendeten Ausdrücke exakt einzuführen, noch sollen sie monumental „wie ein Schöpfungsmythos“ (McGuinness 1988, 299) wirken, sondern sie sollen eher beiläufig wie in der Eröffnung eines Gesprächs darauf hinweisen, daß die Untersuchung im Folgenden in erster Linie nicht vom Gesichtspunkt der Dinge (und Namen), sondern von dem was der Fall ist (der Sachverhalte bzw. Sätze) geführt werden wird. Die meisten Mißverständnisse dieser Passagen hängen mit der falschen Betonung auf „Welt“ statt auf den zweiten Teil der Sätze zusammen.

<sup>17</sup> Wittgensteins frühe Auffassung des Verhältnisses von Logik und Mathematik ist bis heute nicht hinreichend geklärt. Die Dreben-Schule hat hier unerklärlicherweise eine große Lücke gelassen.

<sup>18</sup> Diesen wichtigen Unterschied betont nachdrücklich Gabriel 1993, 107-110, vor allem 110, Anm. 68. Tatsächlich markiert Frege diesen Unterschied in seiner Ausdrucksweise; er sieht darin aber hauptsächlich eine Unvollkommenheit und hält weiter an seinem (euklidischen) Exaktheitsideal fest. Gabriel kommentiert dies zögernd: „Frege scheint manchmal so weit zu gehen, nicht-logische Gründe, weil sie einer deduktiven Anordnung nicht fähig sind, gar nicht als „Wahrheiten“ anzusehen.“ (109)

über diese grundsätzlichen Zusammenhänge, daher ist er für Wittgenstein, bei aller Bewunderung, vor allem ein exakter, aber letztlich kein klarer Denker, jedenfalls in dieser Frage nicht.<sup>19</sup>

9. Wittgensteins Haltung zur Klarheit, die insbesondere auch die Klarheit der Sprache betrifft, tritt besonders deutlich in seinem Briefwechsel mit Ogden anlässlich der Übersetzung seines Buches hervor. Als erste und grundsätzliche Bemerkung besteht Wittgenstein darauf, daß die Übersetzung nicht buchstäblich sein darf. Er schreibt:

I have very often altered [the translation] such that now it doesn't seem to be a translation of the German at all.<sup>20</sup> I've left out some words which occur in the German text or put in others which don't occur in the original, etc.  
(Wittgenstein 1973, 19)

Es geht ihm einzig und allein darum, „the sense, not the words“ zu übersetzen. Das bedeutet auch, daß es Wittgenstein keineswegs darum geht, irgendeine philosophische Terminologie zu erhalten oder hervorzuheben.<sup>21</sup> Die einzigen weitgehend terminologisch verwendeten Ausdrücke des Buches sind einige Fachtermini der Logik, wie „Tautologie“, „Kontradiktion“, „Funktion“ und „Operation“. An verschiedenen Stellen erläutert Wittgenstein seine Ausdrucksweise ausdrücklich und weist darauf hin, daß er etwas so und so „nennt“.<sup>22</sup> Diese Vorgehensweise zeigt, daß Wittgenstein sich durchaus bemüht, dort, wo er es für nötig hält, seine spezielle Ausdrucksweise bzw. seinen speziellen Gebrauch ansonsten schon bekannter Ausdrücke ausdrücklich anzugeben.

---

<sup>19</sup> An einigen Stellen gibt es bei Frege auch eine gegenläufige Tendenz, wo er nämlich klarstellt, daß bestimmte Grundunterscheidungen, wie etwa die von Begriff und Gegenstand, nur durch Winke erläutert, aber nicht definitorisch exakt eingeführt werden können. Wittgensteins Rede von Erläuterungen sowie seine Unterscheidung von sagen und zeigen haben hier eine ihrer Quellen, aber auch nur eine (und nur dieser Überbetonung möchte ich hier entgegenzutreten). Außer Kraus und Lichtenberg wären zumindest noch Boltzmann und Hertz zu nennen (vgl. McGuinness 2000a, 164, der auf Boltzmanns Bemerkung hinweist „daß die Philosophie eigentlich ein Unsinn ist“). Dabei ist jedoch nicht zu vergessen, daß für Frege solche Erläuterungen immer nur ein Notbehelf sind, wo exaktere, deutlichere Mittel nicht anwendbar sind, und daß sie daher in der Gestaltung seiner Texte systematisch immer eine Randstellung einnehmen (man denke etwa an die Ausgliederung der zentralen Aufsätze aus den *Grundgesetzen der Arithmetik*).

<sup>20</sup> Tatsächlich wurde diese Übersetzung häufig als seltsam empfunden, „as if made from a dead language“ (McGuinness 1988, 299).

<sup>21</sup> Darin unterscheidet sich Wittgenstein grundsätzlich von vielen philosophischen Autoren, die gerade darauf besonderen Wert legen. Als Beispiele können etwa Carnap, Quine und Brandom dienen (man vergleiche etwa die Register der Übersetzungen ihrer Bücher, die in aller Regel terminologische Wiedergaben der Originalregister sind); aber auch Frege gehört in diese Gruppe.

<sup>22</sup> Wittgenstein erläutert so die Ausdrücke „logisches Bild“ (2.181), „einfache Zeichen“ und „vollständig analysiert“ (3.201), „Namen“ (3.202), „Ausdruck“ (3.31), „Satzvariable“ (3.313), „formale“ und „interne“ Eigenschaften und Relationen (4.122), „Zug“ einer Tatsache (4.1221), „Formenreihen“ und „Nachfolger“ (4.1252), „formale Begriffe“ (4.126), die symbolische Notation für Namen und Elementarsätze (4.24), „W“ und „F“ (4.31), „Tautologie“ und „Kontradiktion“ (4.46), das Schema der Wahrheitsfunktionen und „Wahrheitsgründe“ (5.101), „Maß der Wahrscheinlichkeit“ (5.15), „voneinander unabhängig“ (5.152), „Wahrheitsoperation“ (5.234), „sukzessive Anwendung“ (5.2521), das Schema der Induktion (5.2522), „Negation“ und ihre Notation (5.5 und 5.501).

Dies betrifft jedoch ganz überwiegend eher „technische“ Fragen des Buches in den Passagen zwischen 3.2 und 5.5. Der Umstand, daß Wittgenstein andererseits seinen Gebrauch der philosophisch zentralen Ausdrücke nicht auf dieselbe Weise erklärt, wird dadurch jedoch nur noch mehr hervorgehoben.<sup>23</sup>

10. Wittgensteins Ablehnung einer festen Terminologie betrifft auch die Wörter „sinnvoll“ und „unsinnig“. Gegenüber Ogden betont er, daß der „Sinn, nicht die Wörter“ zu übersetzen seien. Das setzt voraus, daß ein solcher Sinn im Buch vorhanden ist, und in Abgrenzung gegenüber dem bloßen Wortlaut ist das auch ganz selbstverständlich und richtig. In einem weiteren Brief kommentiert Wittgenstein den Titelvorschlag „Philosophical Logic“. Er erklärt diesen Vorschlag für ganz unsinnig, weil es nichts dergleichen wie „philosophische Logik“ gebe, fährt dann aber sarkastisch fort:

There is no such thing as philosophical logic. (Unless one says that as the whole book is nonsense the title might as well be nonsense too.) (Wittgenstein 1973, 20).

Hier bekräftigt Wittgenstein also die Bemerkung aus dem Text, daß die *Abhandlung* insgesamt „unsinnig“ sei. Die Abgrenzung, die er hier vornimmt, verläuft gegenüber einer bestimmten, im Text erläuterten Konzeption von „sinnvoll“. Das heißt jedoch nicht, daß die *Abhandlung* ernsthaft mit einem Unsinnsgedicht von Lewis Carroll vergleichbar wäre.<sup>24</sup> Wittgenstein verwendet Ausdrücke wie „unsinnig“ zu verschiedenen Abgrenzungszwecken, gewissermaßen lokal, um damit jeweils eine bestimmte Unterscheidung klar auszudrücken. Dies bedeutet weiterhin, daß man damit vorsichtig sein muß, solche Ausdrücke bei Wittgenstein zu begrifflich aufzufassen.

---

<sup>23</sup> Zwei Passagen sind in diesem Zusammenhang besonders auffallend. In 4.122 (und in 4.1252 ganz entsprechend für die formalen und die eigentlichen Begriffe, die „in der alten Logik“ nicht unterschieden werden) schreibt er: „*Ich führe diesen Ausdruck ein* [Hervorhebung W.K.], um den Grund der, bei den Philosophen sehr verbreiteten Verwechslung zwischen den internen Relationen und den eigentlich (externen) Relationen zu zeigen.“ Diese zunächst eher technisch erscheinende Unterscheidung betrifft einen grundsätzlichen und philosophisch sehr folgenreichen Punkt, der mit der grundsätzlichen Abgrenzung gegenüber Frege und Russell zusammenhängt, denen diese Unterscheidung fehlt. Vgl. dazu auch McGuinness 2000 über den Grundgedanken der *Abhandlung*. Man könnte sagen, daß Wittgenstein an dieser einzigen Stelle explizit einen besonderen Ausdruck einführt, um seinen Grundgedanken klarer hervortreten zu lassen.

<sup>24</sup> Ein solcher Vergleich ist ganz abwegig, wenn man beiden Texten mit Verständnis begegnet; dies bedeutet aber nicht, daß es nicht möglich ist, einen Gesichtspunkt zu finden, unter dem man beide als gleichartig ansehen kann. Wenn man beide in der Ablehnung von angeblichem „substantiellen Unsinn“ als „bloßen Unsinn“ bezeichnet, setzt man als Maßstab einen Standard von logischer Wohlgeformtheit an, der sich durch ein solches „Meßergebnis“ seinerseits als unsachgemäß – oder besser verständnislos – erweist.

Wittgenstein betont gegenüber Ogden wiederholt, daß er eigentlich ganz gewöhnliche, umgangssprachliche Ausdrücke verwende, also gerade keine philosophische Fachsprache. Zur Übersetzung für den Satz „Es verhält sich so und so“ erklärt er: „The expression must be one used in everyday language to express that something or other is the case.“ (30). Zu „Wir machen uns Bilder von Tatsachen“ meint er, daß „sich ein Bild machen“ eine ganz gewöhnlicher Ausdruck ist, „a phrase commonly used [...] a sort of pun“. (24). Immer wieder ist er besorgt, daß das Englische zu umständlich, gestelzt oder unnatürlich wirken könnte und bevorzugt regelmäßig möglichst einfache und kurze Wörter.

Nur in wenigen Ausnahmefällen schlägt er eine terminologische Übersetzung vor, nämlich dort wo er einen Ausdruck von Frege, nämlich „Merkmal“ (28), oder von Hertz, nämlich „gesetzmäßiger Zusammenhang“ (35), verwendet. Hier bittet er darum, daß in der Übersetzung die bereits etablierte englische Form verwendet wird. Diese Anmerkungen zeigen, daß sich Wittgenstein der Tatsache, daß es philosophische und wissenschaftliche Terminologien gibt, vollkommen bewußt war. Um so bemerkenswerter ist im Kontrast dazu sein Verzicht darauf, eigene Formulierungen im Englischen terminologisch wiederzugeben. An jeder Art von terminologischer Konsequenz zeigt sich Wittgenstein fast demonstrativ desinteressiert.<sup>25</sup>

11. Es gehört zu den wenigen Beispielen allgemeiner Einhelligkeit unter den Interpreten, daß Wittgenstein in seinem Buch terminologisch „sinnvolle“ empirische, „sinnlose“ logische oder mathematische und „unsinnige“ ethische, philosophische und sonstige Sätze unterscheidet. Diese dreifache Unterscheidung ist übersichtlich, klar und hilfreich, aber als Terminologie entstammt sie vermutlich der englischen Übersetzung von 1961 und wird im Buch selbst weder eingeführt noch konsistent verwendet. Der Ogden-Übersetzung wurde häufig vorgeworfen, daß sie diesen Unterschied, vor allem zwischen „sinnlos“ und „unsinnig“, verwische und damit die Lektüre unnötig erschwere. In dieser Übersetzung werden sowohl die Sätze der Logik als auch in 6.54 die Sätze der *Abhandlung* selbst „senseless“ genannt.

---

<sup>25</sup> In seinen Erinnerungen bekräftigt Engelmann diesen Zug nachdrücklich: „Wittgenstein hat nicht nur beim Schreiben, sondern schon beim Sprechen, den Gebrauch eingebürgerter philosophischer Termini fast immer vermieden; warum, das wird jedem, der seine Meinung über das Philosophieren versteht, ohne weiteres klar sein. Nur einen Ausdruck Spinozas hat er auch in den (ernsten) Konversationen häufig und mit Nachdruck verwendet: Spinozas „sub specie aeterni““. (Wittgenstein-Engelmann 2006, 152)

In seiner Mitarbeit bei der Übersetzung drängt Wittgenstein jedoch nirgends auf eine Wiedergabe dieses Unterschieds. An Ogden schreibt er für die Unsinnigkeit eines Satzes „the senselessness of the proposition“ (32, zu 5.473), und bei der Einführung von Tautologie und Kontradiktion schreibt er selbst ohne Zögern „not however senseless“ (49, zu 4. 4611).

Sucht man die Stellen, an denen das Wort „sinnlos“ im Text erscheint, so findet man nur vier Passagen. In 4.461 erklärt Wittgenstein: „Tautologie und Kontradiktion sind sinnlos.“ - um in der nächsten Bemerkung fortzufahren: „aber nicht unsinnig“. Dies ist die einzige Stelle, an der diese Gegenüberstellung explizit vorkommt. Sie ist von Wittgenstein hier ganz offensichtlich aus rein sprachlichen Gründen so formuliert, die nur für diese Stelle selbst gelten.<sup>26</sup> In der ersten Fassung der Übersetzung stand „without sense“ und danach „not however senseless“; Wittgenstein machte Vorschläge, die genau diese Passage betreffen, aber das Wort „senseless“, das im englischen Text auch für das deutsche „unsinnig“ steht, kommentierte er mit keinem Wort. In der Ausgabe von 1933 steht gegenüber der Erstfassung an dieser Stelle „nonsensical“ statt „senseless“. Diese Änderung geht offenbar auf einen Korrekturvorschlag Ramseys, nicht Wittgensteins, zurück.<sup>27</sup> Die Art der Korrektur zeigt an, daß Ramsey nach den Gesprächen mit Wittgenstein über das Buch für genau diese eine Stelle eine klarere Übersetzung für wünschenswert hielt. Von irgendwelchen Absichten, die Übersetzung terminologisch konsistenter zu machen, fehlt auch in diesem Zusammenhang jede Spur.

Die zweite Stelle, an der das Wort vorkommt, lautet: „Schlußgesetze [...] sind sinnlos und wären überflüssig.“ (5.132) Hier verweist „sinnlos“ nicht in erster Linie auf ihre tautologische Natur, sondern darauf, daß man mit der Aufstellung von Schlußgesetzen etwas Überflüssiges, eben Sinnloses unternimmt. Schlußgesetze sind nämlich nicht deswegen sinnlos, weil sie tautologisch und also „sinnlos“ sind (was allerdings auch zutrifft, und insofern paßt hier das Wort „sinnlos“ ganz gut), sondern sie sind sinnlos, weil sie einfach überflüssig sind.<sup>28</sup>

Ähnlich spricht Wittgenstein in 5.5351 davon, daß Russell seinen Sätzen eine „sinnlose Hypothese“ voranstellt. Dies ist formal gesehen korrekt formuliert, denn die Formel „p impliziert p“ ist nach

---

<sup>26</sup> In der frühesten Fassung der Moore-Notizen lautet die Bemerkung: „A tautology is not nonsense in the same sense in which, e.g. a proposition in which words which have no meaning occur is nonsense.“ (Wittgenstein 1989, 79)

<sup>27</sup> Vgl. Lewy 1967, 420.

<sup>28</sup> Dieser Gebrauch von „sinnlos“ entspricht weitgehend dem von „unsinnig“ in folgender Bemerkung: „Es ist ebenso unsinnig zu sagen ‚es gibt nur eine 1‘, als es unsinnig wäre, zu sagen: 2+2 ist um 3 Uhr gleich 4.“ (4.1272) In beiden Fällen geht es um leerlaufende Versuche etwas bereits Vorausgesetztes nachträglich zu begründen, zu verbessern oder zu erklären.

ihren Wahrheitsbedingungen eine Tautologie.<sup>29</sup> Das bedeutet aber hauptsächlich, daß Russell etwas Überflüssiges, Sinnloses, aber auch Unsinniges tut, wenn er sicherstellen will, daß in eine Formel nur Sätze (d.h. Satzvariablen) eingesetzt werden dürfen. Die Betonung liegt hier weniger auf dem tautologischen, also „sinnlosen“ Charakter der Hypothese als vielmehr auf der Unsinnigkeit des ganzen Absicherungsversuchs.

An einer vierten Stelle erklärt Wittgenstein schließlich: „A weiß, daß p der Fall ist“ ist sinnlos, wenn p eine Tautologie ist.“ (5.1362) Auch hier will Wittgenstein gerade nicht sagen, daß in einem solchen Fall der Satz „A weiß, daß p der Fall ist“ eine Tautologie ist; denn ein Satz der Form „A weiß, daß p“ ist ja formal gerade *keine* Tautologie. Erst in einer Umformung zu „A weiß, daß p und [bzw. oder] A weiß nicht, daß p“ nähme der Satz die Form einer Tautologie [bzw. einer Kontradiktion] an.<sup>30</sup>

Auch wenn Wittgenstein Freges Urteilsstrich „logisch bedeutungslos“ nennt, heißt das nicht, daß diesem Zeichen die Fregesche „Bedeutung“ fehlt (Frege selbst erklärt ja, daß dieses Zeichen etwas „behauptet“, aber eben nichts „bedeutet“), sondern daß es ein ganz überflüssiges, nutzloses Zeichen ist, das in der Logik keine Funktion hat weil es keine Arbeit leistet.

An allen diesen Stellen beläßt Wittgenstein in der Übersetzung ohne Skrupel das Wort „senseless“, das also sowohl für „unsinnig“ wie auch für „sinnlos“ stehen kann. Die Rede davon, daß Tautologien „sinnlos“ sind, ist daher eher als ein Wortspiel als als terminologische Festlegung zu verstehen. In vielen Zusammenhängen verwendet Wittgenstein beide Wörter, wie im Deutschen üblich, weitgehend synonym und orientiert sich in seiner Wortwahl eher am Satzrhythmus. Dies zeigt auch, wie problematisch es ist, mit Hilfe einer Betrachtung der Unterscheidung „sinnlos“ und „unsinnig“ das Anliegen des Buches aufzuschlüsseln zu wollen.

So schreibt Wittgenstein beispielsweise:

Beiläufig gesprochen: Von *zwei* Dingen zu sagen, sie seien identisch, ist ein Unsinn, und von *Einem* zu sagen, es sei identisch mit sich selbst, sagt gar nichts. (5.503)

---

<sup>29</sup> Allerdings drückt sich Wittgenstein hier ohne Bemühen um besondere logische Präzision aus, denn eine Tautologie kann nicht zugleich eine Hypothese sein. Genauer gesagt: Eine nichtssagende Tautologie kann nicht sinnvoll als Hypothese aufgefaßt bzw. verwendet werden, denn eine sinnlose Hypothese wäre gar keine Hypothese; insofern handelt es sich bei Russell um einen bloß formalen Trick.

<sup>30</sup> Hier ersetzt „sinnlos“ im übrigen das Wort „tautologisch“, aus dem *Prototractatus* und dies bedeutet die Korrektur einer Ungenauigkeit des Ausdrucks.

Hier deutet schon das „beiläufig gesagt“ an, daß kein terminologischer Sprachgebrauch vorliegt. Es ist nun deswegen „ein Unsinn“, von *zwei* Dingen die Identität auszusagen, weil schon der Versuch der Formulierung mißlingt, weil es daher ein absurdes, verfehltes Unternehmen, eine irregeleitete Handlungsabsicht ist, das tun zu wollen. Die Aussage von *einem* Ding, es sei mit sich selbst identisch (wie es ja etwa bei Frege ernsthaft vorkommt), „sagt gar nichts“, da es eine leere sprachliche Geste ist, ohne jeden Gehalt, Nutzen oder Sinn. Die scheinbar selbstverständliche Aussage läuft leer und verfehlt die Absicht etwas auszusagen. Es liegt hier, trotz einer gewissen Ähnlichkeit, aber keine Tautologie vor.<sup>31</sup>

12. Insgesamt betont Wittgenstein sehr, daß er die Sprache, in der er seine Philosophie niederlegt, so natürlich, unschematisch und unterminologisch wie möglich gestalten will. Das betrifft auch die Wörter „Sinn“ und „Bedeutung“, die bei Frege terminologisch festgelegt sind. Wittgenstein verwendet diese Ausdrücke zwar nicht willkürlich, indem er bei Sätzen von Sinn und bei einzelnen Zeichen von Bedeutung spricht, aber sein Gebrauch ist doch ganz unterminologisch, wie sich z.B. an seinem Gebrauch des Wortes „bedeutungslos“ zeigt.

Das bedeutet aber keineswegs, daß er etwa keinen Sinn für Definitionen hätte. Diese spielen sogar eine große Rolle, nämlich als Zeichenregeln, die Komplexes aus Einfachem aufbauen helfen, so in Logik und Mathematik. In der Sprache der Philosophie jedoch gibt es keine Verwendung für solche Abkürzungen.

Diese Auffassung der Sprache verbietet es auch, ohne Not neue Wörter einzuführen. In einem Brief von 1932 an Schlick bemerkt Wittgenstein einmal, daß er das Problem des Physikalismus in der *Abhandlung* schon behandelt habe, aber „nicht unter diesem schrecklichen Namen“.<sup>32</sup> Da Wittgenstein jedoch teilweise sehr neuartige Gesichtspunkte in die Betrachtung einführt, bleibt ihm, um langwierige Umschreibungen zu vermeiden, letztlich nur das Mittel, schon vorhandene Wörter teilweise in ganz abweichender Bedeutung zu verwenden. Markante Beispiele dafür sind die Wörter „Tautologie“ und „Gegenstand“.

---

<sup>31</sup> Die Bemerkung ist auch nicht Teil des Aufbaus einer „Illusion von Sinn“, der später (in 6.54) widerrufen würde (vgl. unten Abschnitt V), sondern diese Kritik bleibt, unbeschadet der späteren „Unsinnigkeitserklärung“ ein bleibende Resultat der Klärungsarbeit des Buches, das Wittgenstein 1927 brieflich gegenüber Ramsey wiederholt.

<sup>32</sup> Der Brief ist abgedruckt in Nedo/Ranchetti 1983, 254f. Das Schrecklichste wäre es schließlich, eine vollständig künstliche Sprache, wie etwa Esperanto, einzuführen.

### III Die *Abhandlung* lesen

13. In seinem Buch *Wittgensteins Traktat* (1960, deutsch 1969), das Erik Stenius,<sup>33</sup> fast ganz den „semantischen und metaphysischen Aspekten von Wittgensteins Theorie“ (9) widmet, findet sich ein Abschnitt über das Numerierungsprinzip der Sätze:

Da die Dezimalzahlen einander in der Größenordnung folgen, bedeutet dies, daß Wittgenstein, um konsequent zu sein, die weniger wichtigen Bemerkungen zu einem Satz zuerst und die gewichtigeren später erwähnen müßte – und das wäre kaum von Vorteil. Tatsächlich befolgt Wittgenstein seine Regel nicht konsequent – soweit er überhaupt eine Regel befolgt, ist es, wie wir noch sehen werden, teilweise eine von dieser abweichende Regel. Aber (gottlob!) er hält sich überhaupt nicht konsequent an irgendeine Regel. Es kommt recht oft vor, daß man nach Erklärungen und Bemerkungen zu einem gegebenen Satz an Stellen suchen muß, die in gar keiner nummernmäßigen Beziehung zu ihm stehen. Und was den Grundsatz angeht, daß die wichtigeren und nachdrücklicheren Sätze durch weniger Dezimalstellen als die weniger wichtigen indiziert sein sollen, so ist auch das eine Regel, auf die man sich nicht allzusehr verlassen kann. Man könnte vielleicht sagen, daß die Sätze mit weniger Dezimalstellen gewöhnlich allgemeiner als die mit mehr Dezimalstellen sind. Aber man kommt der Sache tatsächlich am nächsten, wenn man sagt, die Numerierung zeige eine Art Rhythmus des Nachdrucks, der Betonung. Die Sätze 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 können als „Forte“-Stellen angesehen werden, denen natürlicherweise Decrescendos folgen – aber denen auch Crescendos vorausgegangen sind. Wenn man die Numerierung als ein Gegenstück zu den Zeichen ansieht, mit denen in Notenschrift die Variation der Tonstärke bezeichnet wird, bekommt man eine Vorstellung von dem wogenden Rhythmus des Traktats und seiner Einteilung in Haupt- und Nebenthemen. (Stenius 1969, 17)

Diese Bemerkung, die die musikalische, rhythmische Strukturierung betont, bleibt bei Stenius ganz isoliert, und Darstellungsfragen dieser Art spielen bei ihm weiter keine Rolle. Dennoch ist die hier ausgesprochene Einsicht sehr erhellend, wie sie andererseits leider beinahe wirkungslos geblieben ist.<sup>34</sup> Sie ist auch insofern bemerkenswert, als sie von einem Autor stammt, der ansonsten keinerlei Neigung zeigt, literarische Aspekte in seiner Interpretation zu berücksichtigen. Das bedeutet, daß ihm anhand des Numerierungssystems die musikalische Struktur besonders stark aufgefallen sein

---

<sup>33</sup> Wolfgang Stegmüller, der seine Darstellung des Buches weitgehend auf die Ausführungen bei Stenius stützt und Stilfragen sonst eher wenig beachtet, formuliert folgende Beobachtung:

„Schließlich ist auch die Sprache Wittgensteins ein Hemmnis für ein adäquates Begreifen dessen, was er sagen will. Er verwendet zwar, abgesehen von einigen technischen Ausdrücken, nur solche Wörter, die uns auch vom Alltag oder von der philosophischen Tradition her geläufig sind, jedoch verbindet er mit [den] Ausdrücken meist ganz andere Bedeutungen, als wir es zunächst tun würden. Wir müssen uns daher immer wieder von den herkömmlichen Vorstellungen, die mit solchen Ausdrücken verbunden sind, befreien, um nicht den Sinn seiner Ausdrücke vollkommen mißzuverstehen. Paradoxe Weise wird dies demjenigen, der von der philosophischen Tradition unbelastet ist, leichter fallen, weil er z.B. beim Wort ‚Substanz‘ nicht erst jene zahllosen Assoziationen loswerden muß, die dieses Wort in jemandem hervorruft, der über die mehr als zweitausendjährige Diskussion über diesen Begriff Bescheid weiß.“ (Stegmüller 1965, 525)

<sup>34</sup> So deutet V. Mayer die Beobachtung von Stenius emotiv: „Seit dem einflußreichen Kommentar von Stenius wird jedoch die Numerierung als inkonsequent betrachtet. Nach Auffassung von Stenius hat Wittgenstein die Satznummern mehr gefühlsmäßig(!) zum Zweck einer ‚Rhythmisierung‘ über den Text verteilt (!!), um damit bestimmte Akzente zu setzen und Haupt- und Nebenthemen anzudeuten.“ (Mayer 2001, 11)

muß, denn diese Deutung wurde Stenius durch nichts an seiner sonstigen Betrachtungsweise nahegelegt.<sup>35</sup>

Es ist auch zu beachten, daß Wittgenstein hier ein technisches Instrument aufgreift und auf ganz eigene Art verwendet. Peano hatte dieses System erfunden, um an jeder Stelle eines Werkes neue Abschnitte einfügen zu können ohne die Numerierung des Restes zu ändern.<sup>36</sup> Diese rein pragmatische Verwendung haben die Nummern auch in den *Principia Mathematica* und noch im *Prototractatus*, der *Ur-Abhandlung*. Das Ergebnis der Numerierung fällt dort noch sehr viel „disharmonischer“ aus. Erst in der endgültigen Fassung geben die Nummern dem Text nicht nur die Reihenfolge, sondern seinen eigenen Rhythmus und seine Struktur.<sup>37</sup>

Die einzige Fußnote des Buches, die das System erläutert, ist auch oft so mißverstanden worden, als solle jede Zahl das exakte logische Gewicht eines Satzes angeben. Tatsächlich spricht Wittgenstein davon, daß das logische Gewicht „angedeutet“ werden, und nicht davon, daß Ableitungszusammenhänge exakt angegeben werden sollen. Es geht um den „Nachdruck, der auf ihnen in meiner Darstellung liegt“. Das Ziel ist auch hier die Klarheit der Darstellung, nicht Exaktheit der Ableitung oder Deutlichkeit der Terminologie. Wittgenstein betonte diesen Aspekt einmal brieflich:

Es müßten die Dezimalnummern meiner Sätze unbedingt mitgedruckt werden, weil sie allein dem Buch Übersichtlichkeit und Klarheit geben und es ohne diese Numerierung ein unverständlicher Wust wäre. (an v. Ficker, 5.12.19).

14. Der eine<sup>38</sup> ideale Leser, der das Buch mit Verständnis und Vergnügen lesen würde, wäre also derjenige, der diese Klarheit und Übersichtlichkeit zu schätzen wüßte.<sup>39</sup> Frege etwa, der

---

<sup>35</sup> Die Bemerkung ist allerdings auch wieder einzuschränken, weil Wittgenstein durch sein Numerierungssystem keine musikalischen Strukturen imitiert, sondern seinem Buch eine eigene, literarische Struktur, die lediglich an musikalische Strukturen erinnert, gibt.

<sup>36</sup> Dieser pragmatische Gesichtspunkt, beliebig neues Material einfügen zu können, spielt für Wittgenstein bei der Herstellung seines Buches eine wichtige Rolle, aber da er sein Buch als einen definitiven Abschluß ansah, hätte es in dieser Perspektive keinerlei Grund gegeben, diese „Leiter“ nicht wegzuwerfen. Die Motivation, die Nummern dennoch beizubehalten, muß daher an anderer Stelle gesucht werden.

<sup>37</sup> McGuinness deutet die Numerierung ironisch: „It is a further and very characteristic piece of irony that the book is in fact written and arranged like a textbook. The numbering of the propositions mimics [...] the logical ordering of *Principia Mathematica* (and in general that of any treatise arranged on mathematical or Euclidean lines). But the principle of arrangement actually followed is by no means clear. We are being told, by the literary form and its contrast with the content, that things are, and are not, as simple as they seem in this presentation.“ (McGuinness 1988, 301)

<sup>38</sup> Gegenüber Ogden betonte Wittgenstein nachdrücklich (und bekräftigte dies durch die Großschreibung des Wortes), daß er tatsächlich an genau einen Leser dachte (Wittgenstein 1973, 49). Biographisch gesehen hätte wohl Russell dieser Leser sein sollen.

<sup>39</sup> Karl Kraus formuliert einmal: „Die Wortkunst wendet sich an Einen [...], an den idealen Leser.“ (WA 8, 333)

Wittgenstein sofort mit der Bitte um genauere Definitionen seiner Ausdrücke antwortete, war offenbar kein solcher Leser. Die Aufforderung, seine Sprache nicht nur klar, sondern auch deutlich zu machen, zeigte Wittgenstein, daß Frege den Status, die Natur seiner Sätze nicht verstand. Am schlimmsten muß es für ihn aber gewesen sein als Frege vorschlug, die Arbeit in eine Reihe von einzelnen Aufsätzen zu zerteilen.

Ein wichtiger Zug der mit dem Vorrang der Klarheit einhergeht, ist der Verzicht auf Vollständigkeit. Es geht nur darum, die wichtigsten, nicht alle Unterscheidungen klar zu markieren. Die sprachliche Form der *Abhandlung* (und in diesem Sinn ist dieser Titel eher irreführend) entspricht daher eher dem eines Gespräches bzw. eines Monologs vor einem Zuhörer, wobei der Gesprächspartner eigentlich schon alles weiß und kennt. Der Sinn des Gesprächs bestünde dann darin, dem anderen die gesamte Materie von einem neuen Gesichtspunkt aus zu zeigen, ihm vorzuführen, wie man alles auf eine klarere, überzeugendere Weise ordnen und auffassen kann. Letztlich soll man aus dem Buch lernen, die Welt richtig zu sehen. Die wohl am häufigsten wiederkehrende Wendung des Buches sind entsprechend die Worte „es ist klar, daß“ (16 mal). Diese Worte sind wie Handbewegungen, an denen Wittgenstein unterwegs seinem Gesprächspartner beiläufig zeigt, wie sich ein bestimmtes technisches oder philosophisches Problem vom jeweils erreichten Standpunkt aus ausnimmt.<sup>40</sup> Eine auf eine bestimmte Konklusion abzielende Argumentation im engeren Sinne, wie sie oft vermißt wurde oder wie man sie versucht hat zu rekonstruieren, wäre in einer solchen Situation ganz unangebracht. Es geht darum, wie man die Sache insgesamt sieht. Das Vorwort betont, daß es keineswegs auf etwas „im einzelnen“ Neues ankomme.

Die Übersetzung von 1961 zielt, gegenüber der von 1922, darauf ab, den Text einer terminologisch durchgeformten Abhandlung ähnlicher und ihn in diesem Sinne verständlicher zu machen. Dies gilt vor allem für die Übersetzung, in geringerem Umfang aber auch für den deutschen Text: „In the German text [...] a greater measure of consistency and clarity in punctuation and spelling has been sought.“<sup>41</sup>

---

<sup>40</sup> Man kann zum besseren Verständnis des Textes auch Gesichtspunkte der Höflichkeit heranziehen. Es wäre etwa unhöflich, alles von Anfang an zu erklären und terminologisch-hölzern zu dozieren. Man vergleiche die Art, wie der (oder ein) „Grundgedanke“ ganz beiläufig genannt wird. Es ist im übrigen nicht selbstverständlich, daß damit der Grundgedanke des gesamten Buches gemeint sein muß; auch diese Bemerkung könnte, bei all ihrer Wichtigkeit, relativ lokal zu verstehen sein.

<sup>41</sup> Wittgenstein 1961, *Translators' Preface*, S. V. Die Übersetzer setzen damit, abweichend von Wittgenstein, die Begriffe der Klarheit und der Konsistenz miteinander gleich.

Brian McGuinness, einer der beiden Übersetzer, nannte mir zwei Hauptgesichtspunkte: Zum einen waren einige Sätze der Ogden-Übersetzung gar keine richtigen englischen Sätze und ohne Hinzuziehen des deutschen Originals nahezu unverständlich. (Dies wurde auch von Elizabeth Anscombe und anderen öfter beklagt.) Zum zweiten schrieb er: „Good luck with the Tractatus terminology. I fear it is very inexact: in our translation we tortured it to achieve some sort of consistency.“<sup>42</sup>

Diese sehr verdienstvolle Arbeit orientiert sich also an ganz anderen Richtlinien als denen, die Wittgensteins beim Schreiben seines Buchs und bei der Arbeit an der Übersetzung verfolgte. Die dadurch erreichte (relative) Konsistenz der Terminologie etwa von sinnvoll, sinnlos und unsinnig ist für den Anfang didaktisch wertvoll, aber letztlich dem Text aufgezwungen.

#### **IV Wittgenstein, Karl Kraus und Ferdinand Kürnberger**

15. Die offenkundig literarische Form der Abhandlung ist schon öfter mit Karl Kraus verglichen worden.<sup>43</sup> Betont wurde dabei die aphoristische Schreibweise, die Wittgenstein selbst mit Kraus in Verbindung gebracht hat, ebenso wie die ethische Bedeutung des Stils, der eine Trennung des Ethischen und Ästhetischen nicht zuläßt. Unter der hier entwickelten Perspektive können dazu noch einige Ergänzungen angebracht werden.<sup>44</sup>

Um das Hauptergebnis des Vergleichs vorweg zusammenzufassen: Für Kraus wie für Wittgenstein ist es das Hauptziel ihrer Arbeit, einige elementare Unterschiede hervorzuheben. Wie Kraus in seinem berühmten Aphorismus den ganz und gar unsubtilen Unterschied „zwischen einer Urne und einem Nachttopf“<sup>45</sup> hervorhebt, so betont Wittgenstein den Unterschied zwischen den Sätzen der

---

<sup>42</sup> Persönliche Mitteilung vom 28. September 2006. Ich danke Brian McGuinness für sein anhaltendes Interesse an diesem Forschungsprojekt. Im Juni 1999 konnte ich in Siena auf seine Einladung hin in einem ersten Versuch den Gesichtspunkt der Höflichkeit als Mittel, den Text besser aufzuschlüsseln, vorstellen.

<sup>43</sup> Von den Teilnehmern dieser Tagung haben Jacques Bouveresse (1991), Gottfried Gabriel (1991) und Alan Janik (1973 und 2001) dazu Arbeiten veröffentlicht. Janik formuliert zur Frage des Einflusses auf die Philosophie ein ernüchterndes Zwischenergebnis: „That Karl Kraus influenced Wittgenstein’s philosophical work of clarification, as he called it, is beyond question. [...] How he did so is completely unclear.“ (Janik 2001, 185) McGuinness 1988, 38 spricht von „a more indirect influence“; dem stimmt Bouveresse 1991, 35 zu.

<sup>44</sup> Die folgenden Bemerkungen zu Karl Kraus sollen lediglich einige Züge hervorheben, die für den Vergleich mit Wittgenstein von besonderer Bedeutung sind. Auch die spätere teilweise sehr kritische Auseinandersetzung mit Kraus kann hier ebensowenig weiter verfolgt werden wie die Bedeutung Lichtenbergs, der hier nur erwähnt sei. Schon 1912 schenkte Wittgenstein Russell eine Auswahl der Schriften Lichtenbergs und markierte darin eine ganze Reihe von Aphorismen; O. Hide hat in einer unveröffentlichten Arbeit, *What Wittgenstein ticked off*, darauf hingewiesen.

<sup>45</sup> „Adolf Loos und ich, er wörtlich, ich sprachlich, haben nichts weiter getan als gezeigt, daß zwischen einer Urne und einem Nachttopf ein Unterschied ist und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum hat. Die ändern aber, die

Naturwissenschaft, der Logik und der Philosophie. Die Bekanntschaft mit den jeweiligen Gegenständen wird dabei jeweils vorausgesetzt, es geht also gerade nicht darum, Informationen irgendwelcher Art zu geben, sondern allein darum, herrschende Unklarheiten und Unübersichtlichkeiten aufzuzeigen und möglichste Klarheit herzustellen. Dafür wird die bestehende, gewöhnliche, natürliche Sprache verwendet. Diese Sprache darf nicht durch Terminologien im Ausdruck eingeengt oder nach irgendwelchen äußerlichen Richtlinien deformiert werden. Neue Wörter sind nach Möglichkeit zu vermeiden, und ein überall konsequenter Sprachgebrauch ist weniger wichtig als die in jedem Einzelfall neu zu findende Klarheit des Ausdrucks.

16. Bei Karl Kraus fällt besonders die rezeptive Haltung gegenüber der tatsächlich bestehenden Sprache auf. Die Sprache wird als etwas Natürliches, Naturgegebenes behandelt, und sie soll nach Kraus auch auf möglichst natürliche Weise verwendet werden. Jeden Versuch, die Sprache zu beherrschen, lehnt er ausdrücklich ab.

„Er beherrscht die deutsche Sprache, – das gilt vom Kommissar. Der Künstler ist ein Diener am Wort.“ Oder: „Ein Agitator ergreift das Wort. Der Künstler wird vom Wort ergriffen.“<sup>46</sup> (Kraus, WA 8, 116 und 120)

Diese Einstellung bringt es mit sich, daß man jeden regulierenden Eingriff in die natürliche Sprache, und damit auch jede Form von fester Terminologie ablehnt. Das schließt nicht aus, daß bestehende Terminologien der Gegenstand der Betrachtung, etwa einer Krausschen Glosse, sein können, ganz im Gegenteil sind solche Fälle sehr häufig und geradezu typisch für Kraus, aber die terminologische Richtigkeit spielt für den eigenen Sprachgebrauch keine Rolle:

Der Witz, der mit gegebenen Vorstellungen arbeitet und eine geläufige Terminologie voraussetzt, zieht die Sprachgebräuchlichkeit der Sprachrichtigkeit vor, und nichts ist ihm ferner als der Ehrgeiz puristischen Strebens. (WA 8, 114)

---

Positiven, teilen sich in solche, die die Urne als Nachtopf, und die den Nachtopf als Urne gebrauchen.“ (WA 8, 341) Dies könnte man so anwenden, daß manche Philosophen die gesamte Sprache exakt machen und dem Standard der Logik angleichen wollen, während andere alles in der Umgangssprache ausdrücken wollen und damit auf jegliche Exaktheit verzichten; diese beiden Möglichkeiten könnte man mit der „positivistischen“ bzw. der „existenzialistischen“ Lesart der Abhandlung vergleichen, während Wittgenstein beiden einander ergänzenden Sprachformen jeweils ihren Bereich zuweisen will, für den sie geeignet sind und in dem sie erfolgreich anzuwenden sind.

<sup>46</sup> Das soll nicht heißen, daß Kraus diesem Ideal immer gerecht wird; es geht hier zunächst nur um die Formulierung seines Ideals für den richtigen Umgang mit der Sprache.

Karl Kraus unterscheidet hier genau zwischen der Sprache, die er selbst verwendet und der Sprache, die er zitierend behandelt und beschreibt.<sup>47</sup> So kommentiert er einmal die Frage, ob ein Wort wie „Dirne“ in seinen Texten vorkommen könne, folgendermaßen: „Wo ich das Wort selbst gebraucht hätte und nicht vielmehr zitiert, um die engstirnige Terminologie einer Gesellschaft zu brandmarken [...]“.“ (WA 3, 310) Der hier angesprochene Unterschied zweier Sprachen ist jedoch nicht mit demjenigen von Objekt- und Metasprache gleichzusetzen, weil beim Gebrauch von Metasprachen entsprechend der Art wie diese eingeführt werden, beide Sprachen nach dem Ideal der Exaktheit gebildet sind, während es Karl Kraus und nach ihm Wittgenstein gerade darauf ankommt, daß beide Sprachformen nach unterschiedlichen Kriterien (der Klarheit bzw. Deutlichkeit/Exaktheit) funktionieren.<sup>48</sup> Diese grundsätzliche Unterschiedlichkeit drückt Kraus einmal auch so aus: „Ich beherrsche nur die Sprache der anderen. Die meinige macht mit mir, was sie will.“<sup>49</sup>

Wenn Kraus das Phänomen der journalistisch übertreibenden und dabei stereotypen Phrase angreift, kritisiert er damit strukturell vor allem eine besondere Form terminologischer Verfestigung der Sprache. Dazu gehört auch eine besondere Skepsis gegenüber Neubildungen und gegenüber der Verwendung ungewöhnlicher Wörter:

Nur eine Sprache, die den Krebs hat, neigt zu Neubildungen. Ungewöhnliche Worte zu gebrauchen, ist eine literarische Unart. Man darf dem Publikum bloß gedankliche Schwierigkeiten in den Weg legen. (WA 8, 122f.)

---

<sup>47</sup> Eine ähnliche Unterscheidung zweier Sprachen erläutert Gabriel, wenn er bei Frege zwei Gebrauchsweisen von „Logik“ unterscheidet: „Einmal ist Logik der Inbegriff oder das System der Gesetze des Wahrseins, zum anderen ist sie die Disziplin, in der diese Gesetze herausgearbeitet werden. Die Logik im zweiten Sinne ist Teil der Philosophie, und hier ist eine Trennung von der Erkenntnistheorie im Fregeschen Sinne gar nicht möglich, da die Thematisierung der logischen Gesetze – also das Reden in der Logik (2) über die Logik (1) – Argumente vorbringt, die nicht beweisend sind im Sinne von Logik (1) und deshalb nach Freges eigener Bestimmung erkenntnistheoretischer Art sind. In der Logik (2) sind wir also zwangsläufig über die Logik (1) immer schon – oder noch – hinaus, bisweilen sogar so weit, daß wir in der Logik (2) gegen kategoriale Unterscheidungen der Logik (1) verstoßen müssen, um eben diese Unterscheidungen zu erläutern.“ (Gabriel 1992, 111) Vgl. auch die Thematisierung dieser Differenz mit explizitem Blick auf Wittgenstein in Gabriel 1991a, 87: „Die Metasprache der logischen Untersuchungen wird nicht wie die gewöhnliche Sprache analysiert. [...] Kategoriale Bestimmungen sind in diesem Sinne unsagbar.“

<sup>48</sup> In diesem grundsätzlichen Unterschied liegt m. E. auch der Hauptgrund dafür, daß Wittgensteins in der Einführung von Metasprachen keine Lösung philosophischer Probleme sehen konnte. Die Beobachtung, daß die Umgangssprache „die letzte Metasprache“ sei, könnte immerhin als Ahnung des richtigen Sachverhalts angesehen werden.

<sup>49</sup> Bei Wittgenstein drückt sich diese rezeptive Haltung gegenüber der „eigenen“ Sprache auch in den enormen Schwierigkeiten aus, überhaupt eine größere Menge an Text (oder auch einen einzelnen Satz) zu schreiben. Zu erwähnen sind hier die Hilfsmittel des Diktierens (Russell, Moore) und der Freunde. Engelmann berichtet den Ausspruch: „Wenn ich einen Satz nicht herausbringe, kommt der Engelmann mit der Zunge und reißt ihn mir heraus!“ (Wittgenstein-Engelmann 2006, 108)). Die notorische Kürze des Buches hat hier eine ihrer Hauptquellen. Vgl. dazu die Bemerkung von Karl Kraus (von 1911), daß Kürnberger „um jedes Satzes willen gelitten habe“ (WA 3, 315).

Dieser Aphorismus könnte auch als Motto der *Abhandlung* dienen; nur daß Wittgenstein an einen einzigen Leser, nicht an ein ganzes Publikum denkt. Zu einer natürlichen Sprachverwendung gehört im übrigen auch die Ablehnung jeglichen Purismus: Man wird weder besonders viele Fremdwörter gebrauchen, noch bewußt solche vermeiden.

17. Ein besonders instruktives Beispiel für die Art, wie Kraus sich den richtigen und den falschen Umgang mit der Sprache vorstellt, ist seine Auseinandersetzung mit dem Berliner Journalisten Maximilian Harden. Kraus konzentriert sich auf eine Kritik von Hardens Stil, den er eine „Sprache auf Stelzen nennt“ (WA 2, 58). Weiter bemerkt er: „Witz ist kein Neutöner, er setzt die Sprache voraus und verträgt keine terminologische Hemmung.“ (ebd.) Mehr noch als den Hang zu Neubildungen (das Wort „Neologismus“ vermeidet er) verspottet Kraus Hardens Versuch, die deutsche Sprache in einem konkreten Punkt zu regulieren, nämlich in der Frage des „Bindelautes in zusammengesetzten Wörtern“ (ebd.) In Wörtern wie „Zeitungsherausgeber“ deutet Harden das bindende „s“ als Genitiv-s und weil der Genitiv von Zeitung nicht „Zeitungs“ lautet, schreibt er, der Korrektheit wegen „Zeitungherausgeber“. Kraus beurteilt eine solche Reglementierung der Sprache nach angeblich logischen oder grammatikalischen Richtlinien als verfehlt und lächerlich. Er weist beispielsweise darauf hin, daß Harden das Wort „Geburtstag“ vermeidet und umschreibt, weil er es nach seinen eigenen Richtlinien „Geburttag“ schreiben müßte.<sup>50</sup>

Auch Wittgenstein lehnt in Fragen der Rechtschreibung jede eigenmächtige Reglementierung ab und stellt sich mit Schaudern vor, daß Ostwald seine Arbeit „nach seinem Geschmack, etwa nach seiner blödsinnigen Orthographie, verändert“<sup>51</sup> (an Russell, 28.11.1921). Rechtschreibung bedeutet für Wittgenstein hauptsächlich und lebenslang die Bemühung um die richtige Zeichensetzung,<sup>52</sup> während er an der korrekten Schreibweise der Wörter, insbesondere der Eigennamen kein besonderes Interesse zeigt und selbst nicht konsequent schreibt. Für seine Publikationen hat er

---

<sup>50</sup> Eigenartigerweise kommt im *Abhandlung* ein solches Beispiel vor: Wittgenstein schreibt „Freges ‚Urteilstrich‘“ (4.442, die Schreibweise geht auf eine eigenhändige Eintragung in der Ostwald-Ausgabe zurück; vgl. Wittgenstein 2004, 212) mit einem „s“. Möglicherweise orientiert er sich hier an Freges Schreibweise im ersten Band der *Grundgesetze*. Bei Wittgensteins relativer Gleichgültigkeit in Fragen der Orthographie – von seinen zahlreichen Korrekturen an dieser Edition betrifft mit Ausnahme von Groß- und Kleinschreibungen keine einzige Fragen der Orthographie im engeren Sinn, während eine ganze Reihe orthographischer Fehler und Inkonsistenzen stehenbleiben – ist jedoch ein Versehen weitaus wahrscheinlicher.

<sup>51</sup> Mir ist nichts von einer eigenwilligen Orthographie Ostwalds bekannt; wohl aber derjenigen Boltzmanns.

<sup>52</sup> Die besondere Aufmerksamkeit, die Karl Kraus der Zeichensetzung (dem „Beistrich“) widmete, ist bekannt (vgl. Wittgenstein-Engelmann 2006, 128).

jedoch die möglichste Konformität mit den offiziellen Schreibweisen angestrebt (man vgl. das *Wörterbuch für Volksschulen*) und er weicht nur in sehr wenigen Punkten, vor allem der Großschreibung von Wörtern wie Einer, ein Anderer, und Nichts, dort wo diese Ausdrücke betont sind, von der Norm ab.

In einer ganzen Reihe seiner Schriften gegen Harden (WA 3, 79-138) wendet Kraus das Stilmittel der „Übersetzung“ an. Seine Tendenz wird schon im Titel „Desperanto“ (WA 3, 219) deutlich. Der Untertitel lautet: „Neuerlicher Versuch einer Übersetzung aus Harden“. Kraus schreibt:

Die Desperantosprache bietet wie keine andere die Möglichkeit, sämtliche Nationen auf dem gemeinsamen Boden gegenseitigen Mißverständnisses zusammenzuführen. (WA 3, 320)

Der Hauptteil der Glosse besteht dann in einer Tabelle, in der Zitate aus Harden einer Übersetzung in eine natürlichere, gewöhnlichere Sprachform gegenübergestellt werden. Kraus wendet hier besonders deutlich das Mittel an, keine eigenen Behauptungen aufzustellen, sondern die Behauptungen, die er prüft, durch Übersetzung auf ihren Gehalt zu prüfen. Dabei fällt das Ergebnis regelmäßig ernüchternd aus. Abgesehen von der Verspottung der aufgeblasenen Sprache seines Opfers gibt es noch Grenzfälle: „Mancher Stelle konnte ich nur mit einiger Freiheit der Auffassung beikommen; manches blieb unübersetzbar.“ (WA 3, 99) Diese Grenzfälle nutzt Kraus zu satirischen Effekten;<sup>53</sup> sie könnten aber auch anders aufgefaßt werden, nämlich als Antizipationen der „richtigen Methode der Philosophie“ in 6.53, in der man dem Andern nachweist, daß er bestimmten Zeichen keine Bedeutung gegeben hat.

Eine Spracheigenheit Hardens prangert Kraus besonders an, nämlich Hardens Grundsatz, Wortwiederholungen durch die Verwendung von Umschreibungen, wie etwa „Adlerland“ für Preußen, „Kanalvetter“ für England (WA 3, 224f.), zu vermeiden.<sup>54</sup> Kraus zieht „in solchen Fällen die Klarheit der Kürze vor“ (WA 3, 79).

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Vorstellung davon, was ein journalistischer Text überhaupt bieten sollte. Kraus nennt den „Prozeß Harden-Moltke“ einen „Sieg der Information über die Kultur“ (WA 2, 78). Harden wollte Teile der deutschen Regierung durch Enthüllungen angreifen,

---

<sup>53</sup> Kraus hat an diesen Fragen außer dem ästhetischen ein ethisches, aber kein logisches Interesse, es sei denn man wertet seine ironischen Hinweise auf „Druckfehler“ an den Stellen, an denen Harden seine eigene Richtlinie bezüglich des Genitiv-„s“ nicht konsequent befolgt hatte, als logische Kritik (WA 3, 106).

<sup>54</sup> Kraus waren solche Versuchungen selbst nicht ganz fremd; so lautete der Titel für die Sammlung *Die chinesische Mauer* ursprünglich *Das Reich der Mitte* (WA 2, 352).

aber Karl Kraus verfolgt ein grundsätzlich anderes Ziel.<sup>55</sup> Er setzt nämlich voraus, daß seine Leser über die Fakten bereits informiert sind und sieht sein eigenes Schreiben nur als Klärungsarbeit an. Das Ziel der eigenen Arbeit ist es, den Leser zu einer klareren, besseren Sicht derselben Situation zu bringen, die der Leser schon zu kennen glaubte.

18. In diesem Zusammenhang verdient auch das Motto von Ferdinand Kürnberger Beachtung.<sup>56</sup> Karl Kraus hat wiederholt auf ihn hingewiesen, Texte von Kürnberger in der Fackel abgedruckt, teilweise als Broschüre herausgegeben, und sich um eine Neuauflage seiner Werke<sup>57</sup> (1910ff.) bemüht.<sup>58</sup> Wittgenstein hat den Band *Literarische Herzenssachen*, dem das Motto entstammt, im Januar 1917 seinem Freund Paul Engelmann geschenkt (Wittgenstein-Engelmann 2006, 20 und 23). Kürnberger erschien Wittgenstein und Engelmann offenbar als Vertreter einer früheren, geistig höher als die eigene Gegenwart stehenden Epoche, die Engelmann in seinem Brief die „Achtzigerjahre“<sup>59</sup> nennt.

In seinem Dankesbrief hebt Engelmann den Aufsatz, *Vom Denkmalsetzen in der Opposition*, in dem das Motto steht, als „großartig“ hervor.<sup>60</sup> Die vollständige Passage lautet:

---

<sup>55</sup> Kraus beachtet diesen Unterschied nicht und wird so in seinem Urteil einseitig.

<sup>56</sup> Wittgensteins Verhältnis zu Kürnberger (1821-1879) hat bisher m.W., abgesehen von einem kurzen Hinweis bei Baum 1985, 57f., keine Beachtung gefunden. Auch der Quellenband von Nedo/Ranchetti bietet ein Foto, aber keinerlei Texte von oder zu Kürnberger. Dies hängt auch damit zusammen, daß es in Wittgensteins Schriften und in seinem Umkreis abgesehen von den zwei Engelmannbriefen keinerlei weitere Bezüge auf Kürnberger gibt. (Ich danke Alan Janik für Auskünfte in dieser Sache.) In diesem Zusammenhang ist es vielleicht erwähnenswert, daß es Kraus, anders als bei Nestroy, letztlich nicht gelungen ist, Kürnberger wieder zu einem lebendigen Autor zu machen: Die Werkausgabe blieb unvollständig und es erfolgten mit Ausnahme vereinzelter schmaler Auswahlbände, die ebenfalls erfolglos blieben, keine Nachdrucke.

<sup>57</sup> Kraus zitiert eine Klage der „Deutschen Zeitung“, „daß von Kürnberger noch immer keine Gesamtausgabe erschienen ist“ (Die Fackel Nr. 113, 12).

<sup>58</sup> Kraus sah in Kürnberger in vieler Hinsicht sein alter ego und druckte in der Fackel mit Vorliebe Zeitungsberichte nach, die seine Arbeit als die natürliche Fortsetzung derjenigen Kürnbergers deuteten: „[...] erkennt man, daß eine Linie von Nestroy über Kürnberger zu Kraus führt“ (zitiert in der Fackel Nr. 389, 24f.). In diesem Sinn kann man das Motto auch als indirekten Verweis auf Karl Kraus verstehen. Ein Motto von Kraus selbst wäre Wittgenstein vielleicht als zu offensichtlich erschienen. McGuinness 1988, 266 vermutete noch, daß Wittgenstein das Zitat von Kraus einfach übernommen habe.

<sup>59</sup> Kraus thematisiert wiederholt diese „Achtzigerjahre“, an die sich mancher „mit einem kulturellen Heimweh erinnert“ (WA 8, 339), und die er in Abgrenzung zur gegenwärtigen „eisernen Zeit“ wegen der Vorliebe für den Pferdesport scherzhaft die „hufeiserne Zeit“ (WA 8, 411) nennt. An den beiden Stellen schreibt Kraus übrigens einmal „Achtzigerjahre“ und einmal „achtziger Jahre“. Dieser rückwärtsgewandte Bezug paßt zu Wittgensteins kritischer Einstellung gegenüber seiner eigenen Gegenwart. Man vgl. seine Skepsis gegenüber der „ganzen modernen Weltanschauung“ (6.371), der „heutigen oberflächlichen Psychologie“ (5.5421), der „modernen Erkenntnistheorie“ (5.541) und der „Darwinschen Theorie“ (4.1122). Weiterhin ist Kürnbergers energisches Eintreten für Gottfried Keller zu nennen (Kürnberger 1911, 222-236 und 489-493) – vgl. dazu den Beitrag von J. Bouveresse in diesem Band.

<sup>60</sup> Das Thema des Artikels ist nicht die Wesensbestimmung der Kunst, sondern die Aufklärung des Phänomens der „Denkmalssucht“ der 1870er Jahre. Die Passage, die das Motto enthält, soll dazu nur eine vorläufige Klärung geben, die darin besteht, daß das Denkmal der Gegenwart nicht nach Maßstäben der Kunst zu beurteilen sei, weil es „ein Organ der Publizität“ und insofern eher ein Phänomen der Presse sei (Kürnberger 1911, 312f.).

Wenn ich einen Halbgebildeten frage: Was ist der Unterschied zwischen der antiken und der modernen, zwischen der klassischen und der romantischen Kunst? so wird er in großer Verwirrung antworten: Herr, diese Frage regt ganze Welten von Vorstellungen auf. Das ist ein Stoff für ganze Bücher und Wintersemester.

Wenn ich dagegen einen Durchgebildeten und Ganzgebildeten frage, so werde ich die Antwort erhalten: Herr, das ist mit drei Worten zu sagen. Die Kunst der Alten ging vom Körper aus, die Kunst der Neuern geht von der Seele aus. Die Kunst der Alten war deshalb plastisch, die Kunst der Neuern ist lyrisch, musikalisch, kurz romantisch. Bravo! So haben ganze Welten von Vorstellungen, wenn man sie wirklich beherrscht, in einer Nuß Platz, und alles, was man weiß, nicht bloß rauschen und brausen gehört hat, läßt sich in drei Worten sagen.<sup>61</sup>

Kürnberger formuliert hier, wie später Kraus, ein Ideal der knappen und klaren Artikulation elementarer Unterschiede, unter expliziter Zurückstellung der Massen an verfügbaren Einzelinformationen. Das hier angesprochene „wissen“ und „sagen“ betrifft also nicht die Kenntnisse der Wissenschaften, sondern die Klarheit grundlegender begrifflicher Unterscheidungen. Wenn man das Motto als Artikulation des Zieles der *Abhandlung* auffaßt, dann ist die Abhandlung der Versuch, die wichtigsten Grundunterscheidungen der Logik und der Philosophie in knappster Form auf den Punkt zu bringen, und damit das zu sagen, was man philosophisch sagen kann.<sup>62</sup> Wenn dieser Ansatz richtig ist, dann sind Teile des Buches neu zu lesen. Insbesondere ist dann der Sprachgebrauch im Vorwort der ganz alltägliche, und die Rede von Gedanken und Wahrheit ganz wörtlich und ernst zu nehmen. Als Grundsprache des Buches erscheint so die gewöhnliche Umgangssprache, und die terminologischen Festlegungen, die teilweise im Text gegeben werden (etwa von „sagen“ und „zeigen“) wären eher lokal zu verstehen. Wenn die gewöhnliche Sprache aber die Grundsprache ist, dann sind eher die Schlußpassagen, die alle Sätze des Buches als „unsinnig“ erklären als leicht übertreibende, ironische Ausdrucksweise zu verstehen. Die Klärungsarbeit der Philosophie beträfe dann weniger die Aufdeckung der logischen

---

<sup>61</sup> Kürnberger 1911, 311f., auch zitiert in Wittgenstein-Engelmann 2006, 173f.

Bei Kürnberger ist dieses Sagen gerade kein verkürztes Geben von Informationen. Einen solchen abweichenden Gebrauch findet man etwa bei Peirce, der in einer Skizze zur Wissenschaftsgeschichte schreibt: „Kepler undertook to draw a curve through the places of Mars.“ – wozu er in einer Fußnote anmerkt, daß man in dieser Kürze eben nicht exakt sein kann: „Not quite so, but as nearly as can be told in a few words.“ (*The Fixation of Belief*, Abschnitt I) Kürnbergers Anliegen ist es auch nicht, exakt die Wörter zu zählen. Näher steht ihm eine Redeweise wie etwa bei Aischylos: „Mit einem Wort, ganz hass’ ich all und jeden Gott“ (*Prometheus*, v. 975; zit. n. dem Vorwort zur Dissertation von Karl Marx).

<sup>62</sup> Die Rede von dem, „was nicht gesagt werden kann“, ist im Vorwort daher nicht notwendig als logische Unmöglichkeit zu verstehen, sondern eher als etwas, das man durch ethische und Gebote der Höflichkeit aus seiner Rede ausgrenzt. Für die metaphorische Redeweise vom „Ziehen der Grenze“ legt sich dann die Deutung nahe, daß die Sätze des Buches nicht als unsinnig jenseits dieser Grenze anzusiedeln sind, sondern daß sie diese Grenze selbst markieren sollen. Indem die Sätze des Buches diese Grenze ziehen, bilden sie diese Grenze und unterscheiden sich von denjenigen „Sätzen“, die nur als Ausdruck des „Schwafelns“ bzw. „Schwefelns“ aufgefaßt werden können und daher auszugrenzen sind. – Insgesamt erscheint mir die Rede von „Grenze“ nicht als die glücklichste und klarste des Buches.

Feinstruktur einzelner naturwissenschaftlicher Sätze, sondern die Abgrenzung unterschiedlicher grundlegender Sprachformen.<sup>63</sup>

Berücksichtigt man die enge Verwandtschaft<sup>64</sup> der Ideale guten Stils bei Kraus, Kürnberger und Wittgenstein, dann kann es nicht überraschen, daß Wittgenstein zu gerne erfahren hätte, was Kraus über den Text gesagt haben könnte<sup>65</sup> (Brief an Engelmann vom 25.10.1918). Es ist aber ebenso bezeichnend, daß er sein Buch an Frege und Russell und nicht an Kraus geschickt hat, so wie er an v. Ficker auch schrieb, daß dieser außer mit dem Vorwort und dem Schluß nichts damit werde anfangen können.<sup>66</sup>

## V Zur Interpretationsgeschichte

Motto: Such a subtlety is a clear proof of the falsehood, as the contrary simplicity of the truth, of any system.  
David Hume, *Of the reason of animals*

19. Die Nichtbeachtung des grundsätzlichen Unterschieds zwischen der Sprache, in der die Abhandlung verfaßt ist, und die dem Ideal der Klarheit verpflichtet ist, und Fragen der logisch exakten und deutlichen Ausdrucksweise, die im Buch behandelt werden, verhindert ein angemessenes Verständnis des Buches als Ganzem. Diese Problematik zeigt sich schon in Ramseys Rezension von 1923 und sie liegt auch der gegenwärtigen Debatte meist noch unhinterfragt zugrunde. Dabei gibt es nur sehr wenige Beiträge, die die Frage der Klarheit explizit thematisieren

---

<sup>63</sup> Im ersten Stück desselben Bandes, *Die Blumen des Zeitungsstils*, unterscheidet Kürnberger, die Terminologie als Fachsprache jeglichen Handwerks, die meist aus relativ wenigen Ausdrücken bestehen kann, von der „Phraseologie“. Diese „spielt mit der Sprache und verziert die Sprache“, sie entstammt dem „Spiel- und Schmucktrieb“. Kürnberger bemerkt dazu, daß „Fachtätigkeiten, welche kaum eine Terminologie brauchen, doch eine Phraseologie sich zubilden“ (Kürnberger 1911, 8). Auf die *Abhandlung* angewendet könnte man sagen: In der Logik gibt es zwangsläufig einige Fachausdrücke, die man kennen muß, aber die Philosophie selbst braucht weiter keine Terminologie, sondern nur eine klare Sprache um die wichtigsten Unterschiede auszudrücken.

<sup>64</sup> Ein strenger Beweis des Einflusses ist mangels direkter Aussagen Wittgensteins nicht zu erbringen.

<sup>65</sup> Es ist eigenartig, daß Wittgenstein zwar mit Loos persönlich gut bekannt war, daß es aber zu einer Bekanntschaft mit Kraus, obwohl Engelmann als Assistent für Kraus gearbeitet hat, offenbar nicht gekommen ist. Von einer einzigen Begegnung, die in Streit und Tumult endete, berichtet Engelmann (vgl. Nedo/Ranchetti 1983, 205).

<sup>66</sup> Ein Beispiel dafür, daß Kraus logisch-begriffliche Unterschiede einfach ignoriert, ist die Glosse *Die Entdeckung des Nordpols* (WA 2, 263). Sie beginnt mit dem Satz: „Die Entdeckung, oder wie sie auch genannt wurde, Eroberung des Nordpols fiel in das Jahr 1909.“ Kraus geht darin mit keinem Wort auf die begriffliche Eigenartigkeit der Rede von „Entdeckung des Nordpols“ ein, die suggeriert, als sei der Nordpol irgendwo im Raum sozusagen plötzlich angetroffen worden.

(vgl. etwa Black und Anscombe).<sup>67</sup> In seiner Besprechung behandelt Ramsey auch die Frage, was denn Klarheit heißen soll. Zu 4.112 bemerkt er:

It seems to me that we cannot be satisfied with this account without some further explanation of ‚clarity‘, and I shall try to give an explanation in harmony with Mr Wittgenstein’s system. I think that a written sentence is ‚clear‘ in so far as it has visible properties correlated with or ‚showing‘ the internal properties of its sense. (Ramsey 1931, 283)

Ramsey schreibt weiter: „Thus in a perfect language all sentences or thoughts would be perfectly clear.“ (284) Die Tätigkeit des Philosophierens beschreibt er entsprechend so:

To make propositions clear is to facilitate the recognition of their logical properties by expressing them in language such that these properties are associated with visible properties of the sentence. (284)

Diese Einschätzung, daß die Aufgabe philosophischer Klärung vor allem darin besteht, einzelne Sätze logisch klarzulegen und exakt zu notieren, bestimmt das vorherrschende Verständnis bis heute.

20. W.D. Hart stellt sich ebenfalls, in Ausgang von der Bemerkung im Vorwort: „Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen“, die Aufgabe zu erläutern, was mit Klärung in der *Abhandlung* gemeint ist. Er nennt (bezeichnenderweise ohne dies näher zu begründen) „some such standards as exactness, rigor, and precision as tests for clarity“ (Hart 1971, 276; 280). Nach einiger Überlegung kommt er zu dem Ergebnis:

The clarification of the ordinary propositions of natural science is their complete analysis into elementary propositions whose logical form makes the (determinate) sense of the ordinary proposition apparent. (285)

Er erklärt, ähnlich wie Ramsey und Black vor ihm: „Logical form is the key to explaining clarification.“ (286) Zur Philosophie schreibt er entsprechend:

„Philosophy is the activity of replacing the ordinary propositional signs of natural science by clear ones. A clear proposition of natural science is a completely analyzed one.“ (287)

Hart folgt Ramsey weitgehend (ohne ihn zu nennen) und verengt dabei die Thematik ganz auf Sätze der Naturwissenschaften.

---

<sup>67</sup> Wo Klarheit und Wittgenstein in Verbindung gebracht werden, geschieht dies meist vor dem Hintergrund der *Untersuchungen*. Die Monographie von Kroß, *Klarheit als Selbstzweck*, geht beispielsweise an keiner Stelle auf die Rede von Klarheit in der *Abhandlung* ein.

Ricketts wiederum folgt Hart in der Grundeinschätzung (bei gleichzeitiger Bezugnahme auf Vorschläge von Diamond): „We appreciate how what can be said can be said clearly, when we appreciate the standard of clarity set by the general form of sentences.“<sup>68</sup> (Ricketts 1996, 94)

21. Auch die Vorschläge von Diamond und Conant zu einer „resoluten Lesart“<sup>69</sup> verbleiben, bei vielen sonstigen Abweichungen, in dieser Nichtunterscheidung zwischen klarer Darlegungssprache und den thematisierten deutlichen (exakten) Sprachformen. Einige der charakteristischsten Züge ihres Ansatzes werden erst richtig verständlich aus dem Versuch heraus, diese traditionelle Engführung beizubehalten und sie mit den Schlußpassagen über die Unsinnigkeit des Buches zu vereinbaren. Wenn man nämlich die Unsinnigkeitserklärung ernstnimmt, stellt sich die Frage, wie dieses „unsinnig“ genau gemeint ist.<sup>70</sup> Die resolute Lesart nimmt von dieser Frage, nicht der nach der Klarheit, ihren Ausgangspunkt (und darin liegt eine eigentümliche Verkehrung der Priorität). Unter dem Gesichtspunkt der Exaktheit kann es strenggenommen nur eine Form von Unsinn geben: Entweder sagt ein Satz etwas, oder er sagt nichts.<sup>71</sup> Wenn er aber nichts sagt, und auch kein formales Gebilde wie ein logischer Satz oder eine mathematische Gleichung ist, dann sagt er eben strikt gar nichts, er ist einfach nur unsinnig. Die Rede von einer dritten Möglichkeit, nämlich von unsinnigen Sätzen, die zwar nichts sagen, aber etwas „zeigen“, wird mit dem Hinweis abgelehnt, daß ein solches „etwas“ auf keine Weise aufzeigbar wäre. Diamond argumentiert gegen

the contrast between nonsense-sentences that have something, something true but unsayable, behind them, and those that have nothing but confusion behind them [...] those pointing to truth and those pointing to nothing. (Diamond 2000, 158f.)

Diese Konsequenz, es mit dem Unsinn genau zu nehmen („not to chicken out“), führt (oder zwingt) dann zu weiteren, radikalen Folgerungen. Wenn nämlich der gesamte Text im strengen Sinne unsinnig ist, dann kann er nichts Positives, Konstruktives, keine philosophischen Lehren enthalten; dann aber muß der Sinn des Buches woanders, nämlich außerhalb liegen. Sie bieten dann als Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Buches auch an, daß nicht das Buch und seine Sätze, sondern sein Autor („wer mich versteht“ 6.54) verstanden werden muß. Dieses Verständnis liegt

---

<sup>68</sup> Nirgends im Buch sagt Wittgenstein, daß die allgemeine Satzform irgend etwas mit dem Maßstab für Klarheit zu tun hat.

<sup>69</sup> So Ricketts 1996, 93.

<sup>70</sup> Der Grundirrtum liegt hier darin, den Schluß wörtlich zu nehmen und den Rest des Buches daran anzupassen, anstatt den Anfang ernst zu nehmen und (wie oben erläutert) den Schluß in diesem Licht zu verstehen.

<sup>71</sup> „The *only* way a sentence can be *Unsinn* is by its failing to symbolize.“ Conant 2002, 404

dann hauptsächlich darin, daß die Sätze des Buches nur die Illusion von Sinn, die Illusion einer Theorie aufbauen und daß diese Illusion am Schluß, mit einem Schlag (in 6.54) wieder zerstört, eben als Illusion aufgewiesen wird. Das Buch erscheint dann als rein therapeutische Übung, die dem Leser vermittelt, wie man es nicht machen soll, indem gezeigt wird, wie wir uns nur zu leicht in die Untiefen der Metaphysik verstricken lassen.<sup>72</sup> Eine Konsequenz dieser Lesart liegt nun weiterhin darin, daß ein solches Verständnis die Einzelheiten des Buches selbst in gewissem Sinne als weniger wichtig erscheinen läßt, da es sich ohnehin nur um Illusionen handelt. Das Buch erscheint so zugleich besonders raffiniert und in seinen Einzelheiten irgendwie unwichtig, ähnlich einem sehr langen, komplizierten Witz, in dem die Endpunkte eine sorgfältig aufgebaute und entwickelte Spannung enttäuscht und in Nichts auflöst.<sup>73</sup>

Entsprechend fehlt dieser Deutung auch eine tatsächliche Interpretation des Textes zugunsten ausführlicher Erörterungen des „Rahmens“ und der Frage, worin denn eine angemessene Lektüre bestünde, wenn sie denn unternommen würde.

Berücksichtigt man aber die Unterscheidung von Klarheit und Deutlichkeit, dann erweist sich die „resolute“ Lesart als von einer Kombination problematischer Prämissen erzwungen. Die Sätze der Abhandlung beanspruchen ganz offen, klar zu sein, wichtige Unterschiede klar auszudrücken; dagegen beanspruchen sie keineswegs, von logisch einwandfreier Binnenstruktur zu sein. Für die Sätze des Buches fordert uns Wittgenstein nicht auf, zu den Zeichen die Symbole aufsuchen,<sup>74</sup> sondern wir sollen ihnen unmittelbar mit Verständnis und Vergnügen folgen, denn die ganz gewöhnliche Sprache, in ihrem Gebrauch, ihrer Verwendung und Bedeutung wird als gegeben vorausgesetzt. Nur einige technischere Termini werden erklärt. Der Text stellt daher eine Reihe aufeinanderfolgender Klärungsschritte dar, er präsentiert von Anfang an keine exakte Theorie, die später zurückzunehmen wäre. Diamond mißversteht daher die Einleitungssätze als Evozierung eines imaginierten metaphysischen Standpunktes, wenn sie schreibt:

---

<sup>72</sup> Das Ziel des Buches ist dann “not insight into metaphysical features of reality but rather insight into the sources of metaphysics“ (Conant 2002, 421). Eine solche Bestimmung ähnelt stark Carnaps Betonung der Metaphysikkritik als dem Hauptziel wissenschaftlicher Philosophie, sie bleibt aber weit hinter Wittgensteins erklärten Ansprüchen zurück, „die Welt richtig zu sehen“; es sei denn man nennt jede Art von Unklarheit „metaphysisch“ und interpretiert entsprechend jeden Klärungsschritt als Auseinandersetzung mit den Quellen der Metaphysik.

<sup>73</sup> Hacker, der Lieblingsfeind dieser Deutung, kommt paradoxerweise zu einem ähnlichen Ergebnis, nur aus einem anderen Grund, weil er nämlich die Hauptthesen des Buches für falsch hält, gewissermaßen für unbeabsichtigte Illusionen. Beide Seiten ergänzen einander so darin, ausgiebig über das richtige Herangehen an das Buch zu streiten, ohne sich wirklich genauer auf den Text einzulassen, weil sie die Wahrheit an anderer Stelle vermuten.

<sup>74</sup> Der erste, der eine solche irregeleitete Strategie versucht hat, war Frege mit seiner Frage nach der exakten logischen Bedeutung des „ist“ im ersten Satz.

With those sentences we imagine a point of view from which we can consider the world as a whole. That idea, not recognized as an illusion, characterizes the practice of philosophy as it has gone on.<sup>75</sup> (Diamond 2000, 160)

Auch Ricketts mißversteht den Anfang als eine gegen Russell gerichtete Theorie:<sup>76</sup>

„The *Tractatus* opens with a refinement of Russell's metaphysics of facts. [...] It presents what appears to be an alternative theory to Russell's flawed one.“ (1996, 88; 94) Tatsächlich sind die Eröffnungssätze eher als vorsichtige Gesprächseröffnung zu verstehen, die den leitenden Gesichtspunkt einführen (aber keine Behauptung aufstellen und schon gar keine Ontologie begründen wollen), nämlich daß der Ausgang von Tatsachen und Sätzen grundlegender ist als der von Gegenständen und Namen.<sup>77</sup>

Erst die Auffassung der Eingangsklärungen als Behauptungen erzwingt später die Zurücknahme dieser scheinbaren Behauptungen und eröffnet damit die Rede von einer „Illusion“.

Es ist bezeichnend, daß zu den Eingangssätzen Vorstufen fehlen; sie gehen nicht auf die hauptsächliche Klärungsarbeit zurück, sondern sind dieser nachträglich als Einleitung vorangestellt.

Die am nächsten verwandte Passage aus den Vorarbeiten thematisiert gerade das Verhältnis zwischen „der Fall sein“ und den „Sätzen“, nicht der „Welt“: „Wir können wohl sagen: Alles, was der Fall ist (oder nicht ist), kann durch einen Satz abgebildet werden.“ (TB 26.5.1915)

22. Ein Beispiel für etwas Wichtiges, was im Buch an zentraler Stelle ausgedrückt ist, ist die bereits angesprochene Gegenüberstellung interner und externer Eigenschaften (4.122). Darin unterscheidet sich Wittgensteins Perspektive grundsätzlich von derjenigen Russells und Freges; und diese Einsicht ist ein wesentliches Element einer richtigen Sicht der Welt in Wittgensteins Sinn. Es ist eine der Hauptaufgaben des Buches, diese Differenz selbst sowie ihre wichtigsten Konsequenzen klar darzulegen. Nichts an dieser Einsicht ist eine Illusion, sondern sie ist von bleibender, zentraler Bedeutung.

Die abschließende Bemerkung 6.54 bedeutet daher nicht, daß diese Unterscheidung doch nur eine Illusion war, sondern lediglich, daß sie selbst nicht in demjenigen Modus des „Sagens“ ausgedrückt

---

<sup>75</sup> Diamonds Betonung der Vorstellungskraft bzw. der Phantasie scheint mir in vielen Zusammenhängen sehr fruchtbar zu sein, aber dem Hauptanliegen der Abhandlung wenig zu entsprechen.

<sup>76</sup> Allerdings ist hierbei der teilweise schwankende Gebrauch der Ausdrücke „theory“ und „metaphysics“ zu berücksichtigen, denn damit kann bisweilen auch einfach die Anschauungsweise gemeint sein.

<sup>77</sup> John Rawls kommt der Sache näher, wenn er (so Hart 1971, 282, Anm. 8) vorschlägt: „A complete description of the world would be a large group of statements, not a long list of names, and the world should be what corresponds to a complete description of it“. (Dies greift einen Vorschlag Carnaps aus der *Logischen Syntax* auf.)

werden kann, der im Buch selbst eingeführt wurde. In diesem Sinn greift diese Schlußbemerkung ein Stück Terminologie aus dem Text auf und erklärt, daß das ganze Buch, *wenn man einer solchen Terminologie folgen wollte*, als unsinnig angesehen werden müßte. Der hypothetische Charakter dieser Ausdrucksweise ist dabei für das Verständnis von ausschlaggebender Bedeutung. Im Vorwort dagegen war von der Wahrheit des Buches die Rede, und hier machte Wittgenstein von keiner Terminologie Gebrauch. Da letztlich die natürliche Sprache im Zweifelsfall den entscheidenden Maßstab darstellt, so kann man sagen, daß Wittgenstein sein Buch im gewöhnlichen und ganz ernsthaften Sinn für sinnvoll, wichtig und wahr hält, während er es am Schluß mit einer selbstreflexiven, und vielleicht ein bißchen selbstironischen Geste, für unsinnig erklärt.<sup>78</sup> Wenn man aber diesen spezialisierten Sprachgebrauch für eine Deutung des Ganzen verwendet, so stellt man die wahren Verhältnisse auf den Kopf, indem man etwas, was nur unter der Voraussetzung der Einführung der speziellen Terminologie ausgedrückt ist, zum Maßstab für die Beurteilung des Ganzen erhebt.

Die beiden Bemerkungen 6.53 und 6.54 am Schluß des Buches kann man daher zusammenfassend etwa folgendermaßen verstehen: Streng genommen „wäre“ die richtige Methode der Philosophie die Arbeit, im Einzelfall gegenüber den Behauptungen anderer durch Übersetzung und Klarlegung die Unsinnigkeit oder Leere der gegnerischen philosophischen Behauptungen, oder eben die „logische Form“ bestimmter Sätze, aufzuzeigen. Das „wäre“ zeigt dabei an, daß Wittgenstein in der *Abhandlung* dieses Verfahren gerade nicht anwendet: Hier versucht Wittgenstein zuerst einmal seinen Lesern die Grundelemente seines Ansatzes näherzubringen; erst wenn diese verstanden sind, kann man mit der ruhigen Prüfung einzelner Behauptungen beginnen. Vor der Anwendung der „richtigen Methode“ muß der prinzipielle Ansatz verstanden worden sein.<sup>79</sup> Die Rede von „meine

---

<sup>78</sup> Versucht man 6.54 wörtlich zu nehmen, so entstehen sofort schwerwiegende Probleme: Entweder erklärt sich dadurch dieser Satz selbst für unsinnig, dann wenn er sich nämlich auf *alle* Sätze des Buches bezieht, von denen er einer ist; oder man ist gezwungen eine Unterscheidung zweier oder mehrerer Arten oder Klassen von Sätzen einzuführen, etwa zwischen Rahmen und Hauptteil, was zu schwierigen Abgrenzungsfragen führt und vom Text her durch nichts begründet ist. Die Selbstironie liegt dagegen darin, daß 6.54 bewußt Selbstaussagen von genau der Art vornimmt, die Wittgenstein im Text selbst, dort wo sie im Modus exakter Notation erscheinen, als unsinnig und problematisch erläutert hatte (vgl. vor allem 3.33ff.). Wenn man diese Klärungen voraussetzt, dann kann man eine solche Bemerkung als abschließenden Hinweis auf die verschiedenen behandelten Sprachformen, einschließlich der Sprache des Buches selbst, *cum grano salis* auffassen und richtig verstehen.

<sup>79</sup> Wenn man Beispiele für die Anwendung dieser Methode sucht, stößt man auf Carnap und seine Kritik der Metaphysik. Neben den etwas elementar wirkenden, aber im Ansatz fruchtbaren Versuchen der Kritik an Heidegger in der *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache* (1932) sind hier vor allem die Übersetzungen von der „inhaltlichen“ in die „formale“ Ausdrucksweise zu nennen. Insbesondere die Beispiele in *Logische Syntax der Sprache* (1934) sind in vielem als Musterbeispiele solcher Klärungsarbeit im Sinne der Abhandlung aufzufassen. Wittgenstein hat dies indirekt selbst anerkannt, indem er Carnap 1932 die unrechtmäßige Aneignung seiner Gedanken

Sätze“ in 6.54 bedeutet dann nicht, daß es darum geht, die Sätze der Person Ludwig Wittgenstein zu verstehen, sondern sie verweist einfach darauf, daß anders als die Bewegung der „eigentlich richtigen Methode“, die Sätze der *Abhandlung*, diese Methode gerade nicht praktizieren und daß dies zur natürlichen Folge hat, daß diese Sätze entsprechend auch nicht diesem Ideal entsprechen und also, nach diesem Maßstab, genau genommen selbst als „unsinnig“ zu bezeichnen wären. Die Stelle „wer mich versteht“ soll dabei nicht das Verstehen der Sätze des Buches dem Verstehen der Person Wittgenstein gegenüberstellen, sondern sie ist aus sprachlichen Gründen so formuliert um eine Härte einer Ausdrucksweise wie „daß sie der, welcher sie versteht, am Ende als unsinnig erkennt“ zu vermeiden.<sup>80</sup> Gemeint ist, daß ein verstehender Leser, der das Ganze des Buches versteht (welches ja wiederum aus den Sätzen des Buches besteht), den spezifischen Charakter der philosophischen Klärungssätze erkennt.<sup>81</sup> Die Formulierung in 6.54 legt allerdings in einem Punkt ein Mißverständnis sehr nahe: „Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt [...]“. Dies klingt einigermaßen so, als bestünde die Erläuterungsarbeit allein und ausschließlich in diesem sie als unsinnig Verstehen. Dies ist tatsächlich eine überspitzte Formulierung, die aber wenigstens einigermaßen dadurch aufgelöst werden kann, daß man berücksichtigt, daß dieses Erkennen erst „am Ende“ stattfindet, nämlich am Ende der Klärungsarbeit und damit der Verständnisarbeit. Die richtige Deutung ist also: Die Sätze

---

und Methoden vorwarf: „Daß Carnap, wenn er für die formale und gegen die „inhaltliche Redeweise“ ist, keinen Schritt über mich hinaustut, wissen Sie [d.h. Schlick, W.K.] wohl selbst; und ich kann mir nicht denken, daß Carnap die letzten Sätze der *Abhandlung* – und also den Grundgedanken des ganzen Buches – so ganz und gar mißverstanden haben sollte.“ (An Schlick, 20. 8. 1932; Nedo/Ranchetti 1983, 255) Es ist bezeichnend, daß Conant diese Klärungsarbeit Carnaps gerade nicht anerkennt und aus mir nicht nachvollziehbaren Gründen die zitierte Stelle so deutet, als habe sich Wittgenstein darüber beklagt, daß Carnap nichts verstanden habe (Conant 2002, 426, Anm. 9, 449, Anm. 99. Vgl. zu Wittgenstein und Carnap auch Hintikka 1996, der beide im Jahr 1932 mit guten Gründen „extremely close“ nennt). Es ist nach dem Gesagten wenig überraschend, daß Conant auch die Rede von „Klärung“ mit Hilfe der Rede von „Erläuterung durch Unsinn“ deutet, statt umgekehrt die (ziemlich seltene und späte) Rede von „Erläuterung“ unter Bezugnahme auf die Arbeit der Klärung zu interpretieren, wie es Wittgenstein selbst gegenüber Ogden versucht, wenn er als Übersetzungsvorschlag für „meine Sätze erläutern“ anbietet: „my propositions clarify“ (Wittgenstein 1973, 51). Bezüglich der Übersetzung von 4.112 deutet Conant entsprechend Wittgensteins rein sprachliche Bedenken, daß „clarification [...] a very clumsy word“ (28) sei, dahingehend als wolle Wittgenstein ausdrücken, daß in Wirklichkeit gar nicht die Sätze selbst geklärt werden sollen, sondern daß es irgendwie, über die sprachliche Ebene hinaus, um uns, nämlich unser Verständnis gehe: „a transformation in the view that we command of their logical character“ (Conant 2002, 379).

<sup>80</sup> Wittgenstein kontrastiert die Sätze der „eigentlich richtigen Methode“ aus 6.53 „seinen Sätzen“ aus der *Abhandlung*, die man richtig einschätzen muß (obwohl und weil sie ja gerade nicht die „eigentlich richtigen Sätze“ sind) um ihn, nämlich sein Buch zu verstehen; er distanziert sich aber in 6.54 nicht von seinen eigenen Sätzen.

<sup>81</sup> Außerhalb der Sätze des Buches gibt es für einen Leser, der ja mit Wittgenstein nicht persönlich bekannt ist (oder es sein muß), keinerlei Anhaltspunkt für ein zu gewinnendes Verständnis: Er hat ja nur die Sätze und muß mit ihnen etwas anfangen. Was, außer dem Hinweis, daß das Buch als Ganzes, nicht die Sätze in ihrer Vereinzelung zu verstehen sind, kann es dann heißen: „You are to understand not the propositions but the author“ (Diamond 2000, 155)?

des Buches leisten der Leserin beim Aufsteigen eine wichtige Hilfe bei der Entwicklung ihres Verständnisses; und in diesem Aufsteigen liegt auch die Hauptarbeit und die Haupteinsicht, die mit dem Buch erreicht werden kann. Erst abschließend, nach dem Aufstieg, schließt sich eine letzte Einsicht über den Charakter dieses spezifischen Aufstiegs bzw. der Sätze, die dabei wirksam waren, an. Es ist dann nur dieser letzte Reflexionsschritt, der in 6.54 ausgedrückt wird; andernfalls müßte der Inhalt von 6.54 ja konsequenterweise darin bestehen, daß wir erkennen, daß wir nur der Illusion unterlagen, eine Leiter hinaufzusteigen. Der Aufstieg bleibt.

23. In der Frage, wie man das Verhältnis der „ethischen“ und „unsinnigen“ Schlußpassagen zum „logischen“ Hauptteil auffaßt,<sup>82</sup> kann man folgende Lösungsvorschläge unterscheiden:

Die „positivistische“ (exakte und deutliche) Lesart nimmt die logischen und sprachphilosophischen Teile wichtig und verwirft den Schluß als überflüssigen Mystizismus. Die Lesart des „Zeigens“<sup>83</sup> versucht Vereinbarkeit dadurch herzustellen, daß man annimmt, im Buch werde einiges gesagt, nämlich das, was überhaupt theoriefähig ist, und der Rest, nämlich das Wesen der Welt, werde „gezeigt“. Die „resolute“ Lesart schließlich kritisiert die Rede vom „Zeigen“ als inkonsistent und letztlich unklar, nimmt die Rede von „Unsinn“ ernst und verwirft daher den logischen Hauptteil (und damit beinahe den gesamten Text) als beabsichtigte „Illusion“.

Ausgehend von Gesichtspunkten der Klarheit in Abhebung von Deutlichkeit bzw. Exaktheit könnte es vielleicht gelingen, eine „natürliche“ Lesart zu entwickeln, die die logischen Einsichten der positivistischen Lesart beibehält, an die Lesart des Zeigens, die den gesamten Text ernstnimmt, anknüpft, dabei aber resolut auf Klarheit besteht.

24. Exkurs: Wittgensteins Architektur

Die Natur von Wittgensteins Arbeit in der Architektur ist nach anfänglichen Mißverständnissen inzwischen in zentralen Punkten aufgeklärt. Die Monographien von Wijdeveld 2000 und Leitner 2000 zeigen auf eindrucksvolle Weise, daß Wittgensteins Architektur derjenigen Auffassung von Moderne, die mit exakten, sich wiederholenden Maßverhältnissen, vorgefertigten Elementen und industrieller Orientierung arbeitet, trotz einiger eher oberflächlicher Ähnlichkeiten (wie dem

---

<sup>82</sup> Diese Einteilung ist nur approximativ gemeint und kann unterschiedlich vorgenommen werden.

<sup>83</sup> Peter Geach gilt seit seinem Aufsatz von 1976 über Sagen und Zeigen in der *Abhandlung* als einer der Begründer dieser Lesart.

Verzicht auf Ornamente) gerade entgegengesetzt ist. Wittgenstein hat das Haus in all seinen Teilen radikal als Einzelstück konzipiert und umgesetzt, die Proportionen sind nicht rechnerisch, sondern entsprechend der individuellen Wahrnehmung festgelegt.<sup>84</sup> Die Bodenplatten sind nicht vorgefertigt, sondern einzeln vor Ort gegossen:

Dem oberflächlichen Blick erscheinen alle Platten in den Räumen gleich. Tatsächlich gibt es eine große Zahl von verschiedenen, wenn auch nur durch wenige Zentimeter abweichende Größen von Bodenplatten. (Leitner 2000, 140)

Auch die Türklinken hat Wittgenstein praktisch für jede Tür einzeln entworfen bzw. festgelegt, wobei Vorder- und Rückseite oft voneinander abweichen<sup>85</sup> (ebd. 172ff.); und es gibt (bzw. gab) eine durchdachte individuelle Farbgestaltung der Räume (ebd. 129ff.). Wittgensteins Architektur kann so als ein weiteres Beispiel für die Orientierung an einem Ideal der Klarheit angesehen werden.<sup>86</sup>

25. Mit all diesem soll nicht behauptet werden, daß die Unterscheidung von klar und deutlich alle Probleme der Lektüre lösen kann. Immerhin wird dadurch, daß man versteht, daß die Sprache der Abhandlung eher nach dem Vorbild von Karl Kraus und Kürnberger als nach dem Freges gestaltet ist, einiges klarer und übersichtlicher, und einige Mißverständnisse können beseitigt werden. Schließlich ist auch zu bedenken, daß Wittgenstein später auch nicht mehr alles, was in seinem früheren Buch stand, als wirklich klar genug und vor allem als richtig angesehen hat.<sup>87</sup> In einer Notiz von 1930 bemerkt er dazu:<sup>88</sup>

Mein Buch die log. phil. Abhandlung enthält neben gutem und echtem auch Kitsch d.h. Stellen mit denen ich die Lücken ausgefüllt habe und sozusagen mit meinem eigenen Stil. Wie viele von dem Buch solche Stellen sind weiß ich nicht und es ist schwer es jetzt gerecht zu schätzen. (*Denkbewegungen*, 16.5.1930)

---

<sup>84</sup> „Wittgensteins Architektur besteht fast ausschließlich aus einer – allerdings gänzlich intuitiven – Proportionsharmonie [...]; ein Arbeiter [hatte] stundenlang die Fenstergeländer in verschiedene Höhen zu halten, bis Wittgenstein, der vom Garten aus Anweisungen gab, sicher war, daß er die richtige Aufteilung gefunden hatte.“ (Wijdeveld 2000, 143)

<sup>85</sup> Die Herstellung und der Vertrieb einer vorgefertigten „Wittgenstein-Türklinke“ ist daher ästhetisch gesehen „ein Unsinn“.

<sup>86</sup> Wittgenstein selbst hat später seine Arbeit in der Architektur zum einen mit Begriffen von Klarheit und zum anderen mit solchen der Höflichkeit beschrieben: „Ich habe, auch in meinen künstlerischen Tätigkeiten, nur gute Manieren.“ (VB 60; 1934) Später schreibt er: „Mein Haus für Gretl ist das Resultat entschiedener Feinhörigkeit, guter Manieren, der Ausdruck eines großen Verständnisses für eine Kultur, etc.“ (VB 80; 1940)

<sup>87</sup> Man vergleiche dazu etwa die Ausführungen über den „Dogmatismus“ der Abhandlung, in der Wittgenstein anmerkt, daß er, etwa in der Frage der Gestalt der Elementarsätze, von einer später erfolgenden Klärung ausgegangen sei, womit er das Ideal der Klarheit mißachtet habe (WWK 183).

<sup>88</sup> Es ist bezeichnend, daß sich die einzige weitere Eintragung dieses Datums mit Karl Kraus und der „Symbolik, die zur Routine werden kann“ beschäftigt.

Wenn diese Selbsteinschätzung richtig ist, ist ein angemessenes Verständnis des Buches noch schwieriger als man es ohnehin schon annimmt, und daher ist es besonders wichtig, die Interpretation nicht auf zu wenige isolierte Bemerkungen zu stützen.<sup>89</sup>

## Literaturverzeichnis

- Anscombe, G.E.M., *An Introduction to Wittgenstein's Tractatus*, London 1957, 3. A. 1967.
- Baum, W., *Ludwig Wittgenstein*, Berlin 1985.
- Black, M., *A Companion to Wittgenstein's 'Tractatus'*, Ithaca, N.Y., 1964.
- Conant, J., *The Method of the Tractatus*, in: *From Frege to Wittgenstein*, hg. v. E. Reck, Oxford 2002, 374-424.
- Descartes, R., *Von der Methode* (1637), Hamburg 1960.
- Diamond, C., *Ethics, imagination and the method of Wittgenstein's Tractatus*, in: *The New Wittgenstein*, hg. v. A. Crary/R. Read, Oxford 2000, 149-171.
- Frege, G., *Briefe an Ludwig Wittgenstein*, in: *Grazer Philosophische Studien* 1989, 5-33.
- Gabriel, G., *Logik als Literatur? Zur Bedeutung des Literarischen bei Wittgenstein*, in: *Zwischen Logik und Literatur*, Stuttgart 1991, 11-34.
- Gabriel, G., *Der Logiker als Metaphoriker. Freges philosophische Rhetorik*, in: *Zwischen Logik und Literatur*, (1991a) 65-88.
- Gabriel, G., *Freges verborgene Erkenntnistheorie*, in: *Perspektiven des Perspektivismus*, hg. v. V. Gerhardt/N. Herold, Würzburg 1993, 93-111.
- Hart, W.D., *The whole sense of the Abhandlung*, in: *The Journal of Philosophy* 58 (1971), 273-288.
- Heidegger, M., *Holzwege*, Frankfurt/M., 6. A. 1980.
- Heidegger, Martin/Jaspers, Karl, *Briefwechsel*, hg. v. W. Biemel/W. Saner, Frankfurt/M./Zürich 1990.
- Hintikka, J., *Ludwig's Apple Tree*, in: *Ludwig Wittgenstein. Half-Truths and One-and-a-Half Truths (Selected Papers I)*, Dordrecht 1996,
- Janik, A./Toulmin, S., *Wittgenstein's Vienna*, Chicago 1973.
- Janik, A., *Kraus, Wittgenstein, and the Philosophy of Language*, in: *Wittgenstein's Vienna Revisited*, New Brunswick/London 2001, 185-196.
- Kambartel, F., *Philosophie der humanen Welt*, Frankfurt/M. 1989.
- Kraus, K., *Schriften*, hg. v. C. Wagenknecht, Frankfurt a. M. 1986ff. (Bd. 1: *Sittlichkeit und Kriminalität*; Bd. 2: *Die Chinesische Mauer*; Bd. 3: *Literatur und Lüge*; Bd. 8: *Aphorismen*).
- Kroß, M., *Klarheit als Selbstzweck*, Berlin 1993.
- Kürnberger, F., *Literarische Herzenssachen*, München/Leipzig 1911 (= Werke, Bd. 2).
- Leibniz, G.W., *Beobachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen* (1684), in: *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*, Bd. 1, hg. v. E. Cassirer, Leipzig 1903, S. 22-29.
- Leitner, B., *Das Wittgenstein Haus*, Ostfildern-Ruit 2000.
- Lewy, C., *A Note on the Text of the Tractatus*, *Mind* (1967), 416-423.

---

<sup>89</sup> Für ihre Einladung und Gastfreundlichkeit möchte ich mich bei Gunter Gebauer, Fabian Goppelsröder und Jörg Volbers bedanken. Astrid Schleinitz verdanke ich kritische Lektüre und langjährige direkte und indirekte Anregungen.

- Mayer, V., *Der Tractatus als System*, in: *Ludwig Wittgenstein. Tractatus logico-philosophicus*, hg. v. W. Vossenkuhl, Berlin 2001 (Klassiker Auslegen, Bd. 10), 11-34.
- McGuinness, B., *Wittgenstein. A Life*, London 1988.
- McGuinness, B., *The Grundgedanke of the Tractatus*, in: *Approaches to Wittgenstein*, London 2000, 103-115.
- McGuinness, B., *The Unsayable: A Genetic Account*, in: *Approaches to Wittgenstein*, 160-174 (2000a).
- Monk, R., *Ludwig Wittgenstein. The Duty of Genius*, London 1990.
- Nedo, M./Ranchetti, M. (Hg.), *Wittgenstein, Sein Leben in Bildern und Texten*, Frankfurt a. M., 1983.
- Ramsey, F.P., [Rez. des Tractatus], in: *Foundations of Mathematics*, London 1931, 3-33.
- Ricketts, T., *Pictures, logic, and the limits of sense*, in: *The Cambridge Companion to Wittgenstein*, hg. v. H. Sluga/D. Stern, Cambridge, 1996, 59-99.
- Stegmüller, W., *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, (später Bd. 1) Stuttgart 1965.
- Stenius, E., *Wittgensteins Traktat (1960)*, Frankfurt a. M. 1969.
- Wijdeveld, P., *Ludwig Wittgenstein. Architect (1994)*, Amsterdam 2000.
- Wittgenstein, L., *Tractatus Logico-Philosophicus*, übs. v. B.F. McGuinness/D. Pears, London 1961.
- Wittgenstein, L., *Letters to C.K. Ogden* Oxford/London 1973.
- Wittgenstein, L., *Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus, Kritische Edition*, hg. v. B. McGuinness/J. Schulte, Frankfurt/M. 1989.
- Wittgenstein, L., *Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt/M. 2003 (bearb. und mit einem Nachwort v. J. Schulte).
- Wittgenstein, L., *Ludwig Wittgensteins Logisch-Philosophische Abhandlung. Entstehungsgeschichte und Herausgabe der Typoskripte und Korrektorexemplare*, hg. v. G. Graßhoff/T. Lampert, Wien/New York 2004.
- Wittgenstein-Engelmann. Briefe, Begegnungen, Erinnerungen*, hg. v. I. Somavilla, Innsbruck 2006.